Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter Theil.

Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Frankfurt und Leipzig,

1796.

Inhalt des dritten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Uebergang zu den in diesem Theile verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 2. Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, mit Vornehmen und Reichen.

1) Charakter der mehrsten Großen und Reichen. 2) Unterschied im Umgange mit ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, ihrer bedarf oder nicht. 3) Man soll sich den Vornehmen und Reichen auf keine Weise aufdringen. 4) Man muß sich nicht das Ansehen geben, als gehörte man zu der Klasse der Vornehmern, oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit; noch sich ihre Gewohnheiten, oder gar ihre Fehler eigen machen. 5) Man baue nicht auf alle freundliche Blicke der Großen, und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen! 6) Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Grossen, in deren Händen unser bürgerliches Glück ist. 7) Man soll sich von ihnen zu unedlen und gefährlichen Diensten nicht mißbrauchen, sich in keine bedenklichen Händel ziehen, noch gewisse Dinge vertrauen lassen. 8) Ueber die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts leihen, von ihnen nichts borgen. 9) Trage nichts dazu bey, sie und die Ihrigen noch mehr zu verderben, weder durch Schmeicheley noch auf andre Art! 10) Ueberhaupt soll man bey ihnen vorsichtig im Reden seyn, und sich aller Medisance enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhal-

ten suchen. 11) Vorsichtigkeitsregeln in Ansehung solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen, woraus Fürsten und Vornehme Verdacht schöpfen können. 12) Rede mit den Großen der Erde nicht von Deinen häuslichen Umständen! Klage ihnen nicht Dein Leid! Vertraue ihnen nichts! Suche ihnen zu zeigen, daß Du ihrer nicht bedarfst! Mache Dich vielmehr ihnen nothwendig! 13) Aber hüte Dich, sie Dein Uebergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders Deine Vorgesetzten! 14) Ueber kleine unschädliche Gefälligkeiten gegen die Großen. Ueber ihre Liebhabereyen und ihren Hang zum Reisen. 15) Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rath fragen. 16) Alle diese Vorsichtigkeitsregeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Dummköpfen. 17) Betragen, wenn man der Liebling eines Erdengötzen ist. 18) Aufführung gegen einen gestürzten Großen. 19) Ueber die Allmosen der Großen. 20) Nicht alle Großen der Erde haben die Fehler ihres Standes. Es giebt edle, gute Menschen unter ihnen. 21) Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter einander. 22) Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen!

Zweytes Kapitel; Seite 32. Ueber den Umgang mit Geringern.

1) Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Kapitel des zweyten Theils ist gesagt worden. 2) Man sey höflich gegen Geringere, auch dann, wenn man ihrer nicht bedarf! Man ehre das Verdienst, auch im niedern Stande, auch in Gegenwart der Großen, und aus reiner Absicht! 3) Aber diese Höflichkeit sey weder übertrieben, noch beleidigend, noch abgeschmackt! 4) Man hüte sich vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben! 5) Man soll sich im Wohlstande nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unsern mächtigen Feinden gehuldigt haben. 6) Man soll sie nicht mit leeren Versprechungen, nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. 7) Man muß auch abschlagen können. 8) Zu viel Aufklärung taugt nicht für niedere Stände. 9) Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drittes Kapitel; Seite 38. Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1) Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der sogenannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten. 2) Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und großen Zirkeln! Und das steht öfter in unsrer Gewalt, als man gemeiniglich glaubt. 3) Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können: so giebt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4) Lebt man endlich immer in der großen Welt; so soll man sich in derselben nicht auszeichnen. 5) Wie weit man in der Nachahmung der Hofsitten gehen dürfe? 6) Etwas über den heutigen Hofton junger Leute. 7) Verachte nicht alles, was blos conventionellen Werth hat! 8) Der beßre Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangetastet bleiben. Betragen dabey. 9) Sey in der großen Welt zuversichtlich, frey, und mache Dich geltend, doch ohne Unverschämtheit und Prahlerey! 10) Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünktlich nach dem ihrigen gegen uns ab! Ueber Klatschereyen. 11) Man sey höflich gegen sie, mache sie aber fürchtend, setze sich in Ansehen und Würde, und sage ihnen nach Gelegenheit die Wahrheit! 12) Noch einige Vorsichtigkeitsregeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 13) Wie viel größre Vorsicht noch derjenige beobachten müsse, welcher nicht blos in der großen Welt leben, sondern auch in derselben würksam seyn will? 14) Wozu das Leben in der großen Welt nützen könne?

Viertes Kapitel; Seite 57. Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1) Bild eines redlichen Priesters, im Gegensatze mit einem ächten Pfaffen. 2) Vorsichtigkeitsregeln im Umgange mit allen Geistlichen, ohne Unterschied. 3) Betragen in Prälaturen, Klöstern, Stiftern und gegen Domherren.

Fünftes Kapitel; Seite 64. Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1) Was man heut zu Tage unter einem Gelehrten und Künstler versteht? 2) Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurtheilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, als gewöhnliche Menschen? Es ist sehr zu verzeihen, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Ueber Verlästerung berühmter Männer. Ueber decidirende junge Gelehrte. 3) Einige Vorsichtsregeln im Umgang mit Schriftstellern. 4) Ueber den Umgang der Gelehrten unter einander. 5) Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten, noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 6) Vorsicht im Umgange mit Journalisten und Anekdotensammlern. 7) Ueber den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten, und wie sich ein Künstler betragen solle, der heut zu Tage sein Glück machen will? 8) Etwas über das Schauspielerleben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Musen und dem Umgange mit ihren Priestern widmet. 9) Wie man sich zu betragen habe, wenn man die Direktion über Tonkünstler und Schauspieler führt? 10) Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeicheley verderben. Regeln für diesen. 11) Glück, im Umgange mit dem ächten philosophischen Künstler, beschrieben.

Sechstes Kapitel; Seite 88. Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen, im bürgerlichen Leben.

1) Etwas von Aerzten; welche man wählen, und wie man sich gegen sie betragen solle? 2) Ueber Juristen, und die Art, mit ihnen zu verfahren. 3) Ueber den Soldatenstand und den Umgang mit Officiers. 4) Ueber Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit großen und kleinen Kaufleuten. Etwas vom Pferdehandel. 5) Etwas über Buchhandel, Nachdrucker und dergleichen. 6) Ueber Sprachmeister, Musikmeister und dergleichen. 7) Von dem Umgange mit Künstlern und Handwerksleuten. 8) Ueber Juden und die Art mit ihnen zu verfah-

ren. 9) Ueber die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Kapitel; Seite 123. Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1) Mit Aventuriers, von der unschädlichen Art. 2) Mit denen von schlimmerer Gattung. 3) Etwas von Spielern; über das Spiel; von dem Betragen bey demselben. 4) Ueber mystische Betrüger, Geisterseher, Goldmacher und dergleichen und über die Anhänglichkeit unsers Zeitalters an Mystik.

Achtes Kapitel; Seite 134. Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit ihren Mitgliedern.

1) Ueber Unnützlichkeit und Schädlichkeit geheimer Verbindungen. 2) Vorsichtigkeitsregeln, in Rücksicht auf dieselben. 3) Betragen, wenn man ein Mitglied einer solchen Verbindung ist.

Neuntes Kaptel; Seite 140. Ueber die Art mit Thieren umzugehen.

1) Ob dieser Gegenstand hieher gehöre? 2) Ueber Grausamkeit gegen Thiere. 3) Ueber abgeschmackte Empfindeley in Rücksicht auf Behandlung der Thiere. 4) Ueber Einsperrung der Thiere. 5) Ueber abgerichtete Thiere. 6) Ueber die Thorheit derer Leute, die mit Thieren, wie mit Menschen umgehen.

Zehntes Kapitel; Seite 144. Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1) Ueber den Schriftstellerberuf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäßiges drucken zu lassen, nie aber etwas, das der Moralität schadet, Unsinn verbreitet, und einen Andern vorsetzlich kränkt. 2) Was noch

mehr dazu gehöre, in der Welt als Schriftsteller sein Glück zu machen. 3) Ueber das Betragen des Lesers gegen den Schriftsteller und über Kritik. 4) Ueber Lektüre.

Eilftes Kapitel; Seite 149. Schluß.

1) Anrede an die Leser über dieses Buch. 2) Ueber den Nutzen desselben. 3) Anmerkungen über den Satz: daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle. 4) Warum der Verfasser die Fehler mancher Klassen von Leuten hat aufdecken müssen, und was er noch mehr hätte thun können?

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweyten Theile dieses Buchs, über die darin beobachtete Ordnung der Gegenstände gesagt habe, führt mich mein Plan nun zu Entwicklung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiedenen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich dann, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

Erstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1.

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehme und alle sehr reiche Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt, unfähig zum ächten Freundschaftsbande und schwer zu behandeln im Umgange werden; allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bey den mehrsten von ihnen der Fall ist. Sie werden in der Erziehung verwahrlost, von Jugend auf durch Schmeicheley verderbt, durch Andre und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfniß mancher Art hinaussetzt; da sie selten in Verlegenheit und Noth gerathen; so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem andern, wie schwer, allein zu tragen, manches Ungemach in der Welt, wie süß, theilnehmende, mitleidende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, Andrer zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen würken, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer

Art an, von der Natur begünstigt, zu herrschen und zu regieren, die niedrigen Klassen hingegen, bestimmt, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen, und ihre Phantasie zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die mehrsten Großen und Reichen größtentheils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um desto wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen einen antrifft, der mit einem gewissen edlen Stolze, mit mehr Feinheit, Großmuth und besserer Cultur — Vortheile, welche freylich eine zweckmäßige, vornehme Erziehung gewähren kann! — alle Privattugenden verbindet. — Und, noch einmal! es giebt deren, selbst unter Fürsten — aber sie sind dünne gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten rathe ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehen, wie so ganz anders der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten als im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden seyn, je nachdem man ihrer bedarf, oder nicht, von ihnen abhängig, oder frey ist. Im ersten Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich seinem Herzen folgen, muß zu manchem schweigen, sich manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit dennoch nie bis zu niedriger Schmeicheley treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Nüancen der Charaktere, das Verhältniß, deswegen ich denn in dem Folgenden alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen, und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: dringe Dich den Vornehmen und Reichen nicht auf, wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst! Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und Andre, wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie Dich nicht fliehen sollen! Laß Dich vielmehr von ihnen aufsuchen! Mache Dich rar; doch dies alles ohne daß Deine Absicht merklich, ohne daß es gezwungen scheine!

4.

Suche nicht, Dir das Ansehen zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmern, oder lebtest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit! Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Uebergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung ein Glück ist; — ich meyne, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unbequemen Glückes! Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehen seyn wollen, eine größere Figur in der Welt zu spielen, in höherm Ansehen zu stehn, als wirklich der Fall ist. Sie führen, auf Unkosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihren Häusern, oder drängen sich in deren Zirkel ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinter her laufen müssen, und keinen frohen Genuß haben, indeß sie lehrreichern und süßern Umgang gänzlich vernachlässigen und gute Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in Großer Häusern zu erlangen, und hungern gern Monate hindurch, um einmal einen Fürsten bey sich zu bewirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bey ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirths vergessen hat. Andre lassen es sich wenigstens angelegen seyn, die nichtsbedeutenden und verderbten Sitten der Großen

pünktlich nachzuahmen, ihre hochmüthige Herablassung, ihren geschäftigen Müssiggang, ihre Zerstreuung, ihr Wichtigthun, ihre leeren Vertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweyzüngigkeit, Windbeuteley, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, die Verachtung ihrer Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja! sogar ihre lächerlichen Gebehrden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammlen, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, Kränklichkeit, ihr Podagra, ihre schlechte Hauswirthschaft, ihre dummen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge zu copieren, und sich eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß sie sagen: jederman von Stande handle so und nicht anders, als wenn das eine Narrheit heiligen könnte! — Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung; so werden Hohe und Niedere Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der mehrsten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt, oder uns umarmt! Vielleicht bedarf er unsrer in diesem Augenblicke, und behandelt uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie Andre

Kleider wechseln, ist grade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen andern seiner Sclaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen, und vernachlässige nie die äussere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen! Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein andrer Schmeichler sie an sich zieht, und dann setzt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Ueberschreite nicht bey deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienst eines schwachen Fürsten sich empor schwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Kammerdiener oder einer tyrannischen Buhlerin huldigen soll; aber selten ninmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selber, und reissen dann ihre Creaturen mit in ihr Verderben; und wäre auch das nicht; so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer aufopfern muß;

und das ist gewiß immer der Fall. — Der grade Weg hingegen führt ohnfehlbar, wo nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

7.

Auch lasse man sich von den Erdengöttern nicht nur zu keinen unedlen Geschäften mißbrauchen, sondern sey auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweißt! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabsäumung unsrer Schuldigkeit, wenn wir zu einer andern Zeit uns nicht grade aufgelegt zeigen, uns eben also preiszugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viel gute Eigenschaften hatte, ihm ein Paar Aufsätze in französischer und teutscher Sprache zu verfassen, die er bey einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt „mir an Zeit, mein Lieber!" sagte er, „sonst „würde ich Sie nicht bemühen; doch, Sie sind „auch in dergleichen Arbeiten geübter, als ich." Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran, und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür, und schwur, sehr übertrieben: meine Arbeit sey ein Meisterstück von Beredsamkeit. Kurz! er gebehrdete sich, als wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat

mich aber die Sache zu verschweigen, welches ich auch that. Nach ein paar Jahren kam ich des Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerley zu seinem eigenen Lobe — ich hörte demüthig zu — „Und das alles" fuhr er fort „habe ich „durch ein paar Memoires bewürkt, die mir, oh„ne mich zu rühmen, nicht übel gerathen sind. „Sie sollen sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit „sich nach Hause!" Er überreichte mir darauf meine eigene Geisteswaare, nur von seiner Hand geschrieben, und ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Concepte dazu, und schickte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt, und wir scherzten nachher darüber. — Allein so sind auch die Besten unter ihnen!

Vor allen Dingen hüte man sich, von ihnen in gefährliche Händel gezogen zu werden! Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darin stecken und alles Ungemach allein auf uns fallen, wenn die Sache schief geht. Auch von letzterer Art habe ich in den Jahren meiner unvorsichtigen Jugend Erfahrung gemacht, wovon indessen die Erzählung hier um so weniger Platz finden kann, da ich mir fest vorgesetzt habe, keine Anekdote einzumischen, wobey eigentlich irgend jemandes Charakter in ein schlechtes Licht gesetzt würde. Kurz! Man lasse sich ihre Geheimnisse nicht mittheilen! Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, als sie seiner

unumgänglich bedürfen; aber sie fürchten ihn, und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, dies Uebergewicht und ihr Zutrauen zu mißbrauchen!

8.

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der mehrsten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen, nicht bauen. Opfre ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andre Menschen seyen ihnen einen solchen Tribut schuldig, für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja! für eine ungestörte Existenz, oder man wolle dadurch kleine Vortheile erringen Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eymer trüben Wassers fallen lassen Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschickter Maler schätzte den Werth desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bey meinen damaligen häuslichen Umständen mir äusserst nützlich gewesen; mein gutmüthiges Temperament aber, oder vielmehr meine Thorheit verleitete mich, das Gemälde dem durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber theils wollte ich diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen, theils hoffte ich, da ich im Begriffe stand, ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mir's versprochen, längst schuldig war,

er werde sich nun endlich seines Worts erinnern, so oft er das Gemälde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen, doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahresfrist eines Abends, zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Cabinette befand; sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem theuren Gemälde redete: „Es ist wahrlich ein schönes „Stück, und ich bin ziemlich wohlfeil daran ge„kommen.“ — Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich beseufzte die verschwundene Hoffnung und die verlohrne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leihen, oder von ihnen zu borgen. Im erstern Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger als Wucherer und als solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, dem gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man denn das sehr oft erlebt; (da sie mehrentheils größern Aufwand machen, und unordentlicher in ihren häuslichen Geschäften zu seyn pflegen, als sie sollten) so hat man unerhörte Weitläuftigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch

obendrein eine mächtige Parthey zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sclav zu werden.

9.

Trage nichts dazu bey, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern! Schmeichle ihnen nicht! Nähre nicht ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden! Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angebohrnen Vorzügen, von Herrscherrechten, von Gesalbtheiten und dergleichen Grillen! Heuchle nicht! Verleugne nicht Wahrheit, selbst die bittre Wahrheit nicht! Sey freymüthig, aber ohne grob zu werden, und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verläumdeten Edlen, des durch Hofränke verschwärzten Ehrenmannes an; doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt! Befördre, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Pallästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf diese Menschen haben können, sowohl im Guten als im Bösen, wie gern sie alles zum Vortheil ihres Dünkels auslegen, und

wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht sichtbar werden.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Planen und Projekten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf dies blose Wort also unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu mißleiten, (besonders, wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben, und nun gleich für sich an das Werk gehen) theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beyspiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel grade ein, daß ich von einem französischen Ingenieurofficier gehört hatte: man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zuckerpapier, zwischendurch und oben auf mit Schifftheer beschmiert und mit Kies (Flußsand) bestreuet, verfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beyläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehen. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch — wer weiß, wie? — gemacht hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, ich sey ein Mann, auf dessen Projekte man sich nicht zu sicher einlassen dürfe.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen seyn. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andre Leute, aller Medisance! Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und Andre in ihren Augen herab, denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästerer und Ausspäher fremder Fehler, bey dem heimlichen Bewußtseyn ihrer eigenen vielfachen Gebrechen, (so gern sie dies auch unterdrücken) und da sie schon alle übrigen Menschen verachten; so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Namen, kompromittiren uns, indem sie unsern Einfall nacherzählen, hetzen uns mit Andern zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitliche Glück solcher Menschen, von denen man nachtheilige Begriffe erweckt, in ihren Händen ist, und da erstaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfenes Wort feste Wurzel faßt, und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet auf ihren untheilnehmenden Herzen ab, das Böse hingegen setzt sich fest, und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beyspiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Am allervorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andre Personen von höherem Stande seyn. Obgleich die Erdengötter sich unter

einander selten lieben, sondern mehrentheils durch allerley Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegirten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesetzt seyn. Thue dies auf eine unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist! Aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spaßmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen!

11.

In den Herzen der mehrsten Großen wohnt Mißtrauen. Es herrscht bey ihnen der Gedanke, alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu bekümmern braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinaussetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schliessen, und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner, einen wahren Freund vernachlässigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umganges, seiner Vertrauten und der Gesellschaft ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Par-

theyen und Cabalen, in welche ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz gar zu leicht hineingezogen wird; und wenn nun eine dieser Partheyen über die andre siegt; so muß oft der Unschuldigste, in so fern er nur irgend Mitwissender bey dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen. Ich habe an einem Orte, wo ich mich wahrlich — wider meine sündliche Natur — äusserst vorsichtig aufgeführt hatte, unbeschreiblichen Verdruß blos dadurch gelitten, daß man muthmaßte, ich habe eine gewisse Sache, die vorgegangen, gewußt, oder wenigstens gemerkt, weil ich viel mit den Personen umgieng, welche darin verwickelt waren. Und doch konnte man leicht schliessen, daß ich keine Rolle dabey gespielt, ja! daß ich diese Sache nicht eher erfahren haben konnte, als bis sie schon geschehen, folglich durch meinen Rath oder Angabe nicht mehr zu hindern gewesen. Man hätte mir also meine Verschwiegenheit in jedem Betrachte und auch deswegen zum Verdienste anrechnen sollen, weil ich meine Freunde nicht verrathen hatte. Man hätte überlegen sollen, daß ich ein freyer, dienst- und pflichtloser Mensch war, folglich keine Obliegenheit hatte, den Fiscal oder Angeber zu machen, und mich in solche Händel zu mischen. — Aber man ist dann nicht so billig, und ich rathe angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Parthey merklich zu schlagen, sondern seinen graden Gang fortzugehen, und sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu seyn.

12.

Rede mit den Großen der Erde ohne Noth nicht von deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen! Klage ihnen nicht Dein Ungemach! Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabey, haben keinen Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren; immer meynen sie, man wolle bey ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frey ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Plan auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Leute von dem Augenblicke, da wir etwas zu suchen, Andrer zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen an, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit widerfahren, ja! man zeigt sich bezaubert von unsern angenehmen Talenten, von unsern Kenntnissen, von unsrer Herzensgüte, von den glänzenden Vorzügen unsers Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir als Fremde, als unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln; aber viel genauer, strenger und unbilliger fängt man an, uns zu beobachten und zu richten, wenn wir unsre Vorzüge im Staate geltend machen und die erlaubten Vortheile damit erringen wollen, worinn sich so gern die vornehmen Dummköpfe und deren Creaturen theilen. Am besten wird man von den

Vornehmen und Reichen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf; wenn man ihnen dies auf feine Art zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im Gegentheil unsre Hülfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabey nie die Bescheidenheit und äussere Huldigung ausser Augen setzen; wenn unser Scharfsinn, unsre größre Weisheit, unsre Festigkeit und Gradheit, ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beystand aufdringen. — Einen solchen Mann schonen sie sorgfältig. —

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Witz, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl, oder worauf es immer sey, macht, hüte Dich, ihn deutlich, oder gar in Gegenwart Andrer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, Du übertreffest, Du übersehest, Du verdunkelst ihn! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigene Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar: wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst! — Wie werden

sie Dir das Leben sauer machen! Wie viel werden sie von Dir fordern, das sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeugen!

14.

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeicheley erfüllen kann. Diese verzogenen Schooskinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur annimmt, ihre Liebhabereyen artig findet, und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die Besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frey, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edlen Fürsten dadurch zum Guten würken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unsrer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist — wer wird da nicht nachgebend seyn, und sich ein wenig nach einem solchen richten? So reden zum Beyspiel manche Fürstenkinder sehr geschwind und undeutlich und sehen es nicht gern, wenn man noch einmal frägt, sondern wollen gleich verstanden seyn. Freylich wäre es besser, wenn man ihnen diese Unart in der Kindheit abgewöhnt hätte; aber ist es nun einmal nicht geschehen; oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldätchen,

Schauspiele, Pfeifenköpfe, Bilder, Geiger, Fidler, componiren auch wohl selbst, bauen, pflanzen, errichten Academien, Musäa und dergleichen — wie unschuldig ist es nicht da, zuweilen mit einzustimmen, einige Kennerschaft zu zeigen? Nur muß man sie in ihren Lieblingsfächern nicht übersehen nicht übertreffen wollen, welches leicht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am mehrsten beschäftigen, am wenigsten verstehen, (wie sich denn über den vorsichtigen Umgang mit vornehmen Componisten und unwissenden Mäcenaten ein weitläufiges Capitel schreiben liesse.) Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Styl, Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigene Meynungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald dieselbe schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus merklich bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen würkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereyen von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den mehrentheils schädlichen Liebhabereyen großer, besonders regierender Herrn, gehört auch die Lust, ausser Lande zu reisen. Ungern möchte ich einen Fürsten darinn bestärken. Sie rennen da gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden herum,

bevor sie ihr eigenes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände, mehr als die Carnavals von Venedig und die Pferderennen in England, ihrer Aufmerksamkeit werth sind, kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Possen, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zur Verschwendung, Wollust und Ueppigkeit, böse Laune, Müssiggang, Avanturiers u. dgl. in ihre arme Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rath fragen, oder sie um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schriften, Anlagen, Plane, Meynungen und dergleichen bitten. Ich empfehle da Behutsamkeit, und daß man sich erinnere, wie übel das Rathgeben und Warnen dem armen Gil Blas von Santillana in dem Hause des Cardinals bekam, obgleich dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. So wie fast alle übrigen Menschen; so legen besonders die Großen der Erde uns mehrentheils nur darum solche Dinge zur Beurtheilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rath, als bis sie schon entschlossen sind über das, was sie thun wollen.

16.

Noch möchten alle diese Regeln der Vorsichtigkeit nicht so gefährlich zu übertreten seyn im Umgange mit solchen Personen, die zwar nicht frey von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, übrigens aber gut geartet, wohlwollend und verständig sind; allein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn man es mit vornehmen Pinseln, mit Menschen zu thun hat, die zugleich hochmüthig, unwissend, dumm, von jedem, wie ein Rohr, hin und her zu leiten, mißtrauisch, kalt und rachsüchtig sind, und ich bedaure jede Christenseele, die von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängen muß.

17.

Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling eines schwachen Erdengötzen zu seyn; so bereite Dich nicht nur selber dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen wird; sondern zeige auch sowohl Deinem Sultane, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen nichtigen Vorzug zu gut thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst; so fliehen doch wenigstens die Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten verwesenen Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft,

Festigkeit und Anhängigkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen, sind wankelmüthig, glauben lieber das Böse als das Gute, und der Letzte hat bey ihnen immer recht.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen nicht bey, wenn sie je vergessen wollen: daß sie, was sie sind und was sie haben, nur durch Uebereinkunft des Volks sind und haben; daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen kann, wenn sie Mißbrauch davon machen; daß unsre Güter und unsre Existenz nicht ihr Eigenthum, sondern, daß alles, was sie besitzen, unser Eigenthum ist, weil wir dafür alle ihre und der Ihrigen Bedürfnisse befriedigen und ihnen noch obendrein Rang und Ehre und Sicherheit geben und Geiger und Pfeifer bezahlen; endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung bald kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein einziger, vielleicht der Schwächste der ganzen Nation, ein geerbtes Recht haben könne, hundert tausend weisern und bessern Menschen das Fell über die Ohren zu ziehen, daß sie aber ohne Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie sind, sie liebt und für das Wohl des Edlen Segen vom Himmel erfleht. — Es versteht sich, daß diese Wahrheiten einiger Einkleidung bedürfen, wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen harmonisch klingen sollen.

Willst Du Dich in Gunst erhalten; so mache, daß nie der eitle Große merke, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freuest, noch daß Du gern Deine Meynung gegen die seinige durchsetzen wollest! Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu seyn, Deine Schritte leiten, nicht aber Eigennutz oder kindische Eitelkeit! Aber sey auch nicht so närrisch, billige Vortheile, Belohnungen Deiner Dienste, zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit einem weissen Stabe fortschicken zu lassen.

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Controlle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verläumder und Ankläger beweisen könnest!

Ungebeten übernimm kein Geschäft, das nicht zu Deinem Amte gehört!

Vermeide es, ihnen durch trocknen, langweiligen Vortrag, die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind!

Bist Du des Fürsten Günstling; so fehlt Dir's nicht an Neidern und Ausspähern; sey daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sittlichen Betragen!

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte; so vermeide alle Gelegenheit, in Andrer Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meynung bist, zu reden!

Sey vorsichtig, höchst vorsichtig, in bestimmter Anempfehlung andrer Leute, zum Dienste des Fürsten!

Baue nie auf die Anhängigkeit Deiner sogenannten Creaturen, das heißt solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben!

Versprich nicht Dein Fürwort, wenn Du des Erfolges nicht gewiß bist!

Begünstige die Gesuche der Creaturen Deiner präsumtiven Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äussern Glücks, aus Noth, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt! wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert; so schlage Dich nicht zu der Parthey der Niederträchtigen,

die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zukehren! Verdient er Deine Hochachtung; so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme des Pöbels abhängt; ist er aber Deiner Zuneigung unwerth; so schone Seiner wenigstens darum, weil er von jedermann verlassen ist, und also zu Mißhandlungen schweigen muß! Räche Dich auch eben deswegen nie an dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt worden, so lange er Gewicht hatte! Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe, und wo möglich durch Großmuth gebessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bey Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt! Sie geben mehrentheils nur aus Prahlerey, und behandeln Dich, als wäre es ein Almosen für Dich. — Ueberhaupt hilf selbst, wo Du kannst! Gieb nicht Assignationen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Aermerer Dir gewährt! Denke immer, daß seine größern Bedürfnisse (ob wahrhafte, oder eingebildete? gleichviel!) und die größern Anforderungen Andrer auf seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Classe setzen, und daß, wenn man gegen alle freygebig seyn will, man nicht gegen einige wohlthätig seyn kann.

20.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der mehrsten Großen und Reichen gesagt habe; so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Classen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äusserst zuwider gewesen, zu sehen, wie manche unsrer armseligen neuern Schriftsteller es sich zum Geschäfte machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit den erhabnern Menschenklassen bekannt, daß es die höchste Impertinenz verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Pallästen der Glücklichern hinunter; wenn, bey grober Kost und dem Wasserkruge, die süßen Düfte aus den Küchen und Kellern derer, die im Ueberfluße leben, zu ihnen hinaufsteigen; so reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glücksumstände ihnen nicht wie jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, als sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat. Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie als Tyrannen, Bösewichte, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles dessen, was edel und gut ist, abschildern. Ein so fanatischer Eifer

kann wohl nie mein Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schicksale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Umgang mit Menschen aller Art, das alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sey, denen, die nicht durch widrige Erfahrungen vollends ausgebildet werden, und die so selten reine, lautre, unpartheyische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die Schwächern haben oft manche Temperamentstugend, deren Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, als die sanften Aufwallungen ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muse und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, verschoben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von einer Seite Schmeicheley sie leicht verderben kann; so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edlen Handlungen bemerkt wird, und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortrefflich zu werden. Auch nützen viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Fürsten zu leben und Einfluß

auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne deren einige, die es auch gewiß nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt, an welchen so viele von ihnen scheitern.

21.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über den Umgang mit Großen und Reichen unter sich! Sie verderben sich größtentheils Einer den Andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größern nach, ja! es ihnen an Aufwande und übel verstandener Erhabenheit vorzuthun, und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleinern Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer in seiner Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt werden. Lustige Beyspiele von dieser Art sieht man an den kleinen teutschen Höfen; wie sie einander aufpassen, sich wechselseitig controlliren, beneiden, zu übertreffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talglichtern gegeben hat, der Fürst in V*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuthut; wie, wenn der Eine sich einen Oberhofmarschall für dreyhundert Gulden Gage und zwölf Scheffel Haber hält, der Andre dem Chef seines Hofes noch obendrein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen henkt. Der eine regierende Graf verschreibt sich eine Meute Jagdhunde, wie sie kein Potentat in Europa hat, der Angrenzende besoldet eine

Meute Hofmusici, die wenigstens eben so viel Lerm macht. Der Dritte, voll Verzweiflung darüber, daß er es seinen Nachbarn nicht zuvorthun kann, verzehrt lieber den sauren Erwerb seiner geplünderten Unterthanen in Paris, spielt lieber da eine elende Rolle, als in seiner Residenz den guten, treuen Landesvater vorzustellen. Und so geht das weiter hinunter! Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abendessen verknüpft ist. Der Erste, bey welchem sich der Zirkel versammlet, wird ein paar Flaschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostspielige Fresserey ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen vornehmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beyspiel geben, von Ordnung, Einfalt, Hinwegsetzung über steife Etikette und Mäßigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Großen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen — mit einem Worte! sie sollen nicht vergessen, daß die Augen so vieler auf sie gerichtet sind.

22.

Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadratmeilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Ministers, Hofcavaliere in Menge hält und Schulden über Schulden macht! Es ist nur alles relativ klein und ist immer gut, wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreyßig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr werth, als Dreyßigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1.

Im siebenten Kapitel des zweyten Theils dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere auf sich hat, denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn leicht und süß zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer als wir stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, als uns, und ehre das wahre Verdienst, den ächten Werth des Menschen, auch im niedern Stande! Man sey nicht, wie die mehrsten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerm Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man ihrer

entbehren kann! Man vernachlässige nicht, so bald ein Grösserer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang, noch Geld, noch Titel führen! Man ziehe aber nicht die niedern Klassen blos aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks auf unsere Seite zu bringen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über Andre erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Cirkeln mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt! Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Rang zu demüthigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufälligen Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat.

2.

Aber die Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben! So bald der Geringe fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann: so hält er es entweder für Mangel an Vernunft, für

Spott, oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir wollten ihn mißbrauchen Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wobey der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Allmosen der Höflichkeit darreicht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nämlich mit Leuten von geringerm Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Klasse gar nicht üblich ist, wenn man das konventionelle Gewäsche von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken, und so ferner, bey Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gemeine Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bey dem besten Willen lächerlich oder verdächtig. Die grosse Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfange dieses Buchs gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich daher vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben! Sie mißbrauchen leicht unsere Gutwilligkeit, fordern immer mehr, und werden unbescheiden. Man gebe jedem, so viel er zu ertragen vermag.

5.

Laß es den Geringern in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange Dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die grossen gelben Blumen, nach der Sonne dreht! Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, wenn sie mit den ihrigen leben und essen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen mehr oder weniger nach Eigennutz handeln, den die Geschliffenern nur künstlicher verbergen.

6

Täusche nicht den Niedern, der Dich um Schutz, Vorsprache oder Hülfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der mehrsten Vornehmen ist, die, um die Clienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf von Leutseligkeit zu kommen, oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit, jeden Bittenden mit süßen Worten und Verheisungen überschütten, so bald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken. Der Arme geht indeß voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertrauet zu haben, versäumt alle andern Wege, die er zu Erlangung seines

Zwecks einschlagen könnte, und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

7.

Hilf dem, der dessen bedarf! Befördere und schütze die, welche Dich um Hülfe, Wohlthat und Schutz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es gestattet! Aber hüte Dich, so schwach zu seyn, daß Du durchaus nichts abschlagen könnest! Daraus entstehen zweyerley nachtheilige Folgen; zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche mißbrauchen, und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte, oder für Deinen Geldbeutel zu schwer ist, oder wodurch Du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und dann der zweyte Schaden: Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dies auf edle, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Gründen thut, und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft; so wird er sich dadurch keine Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es freylich nicht recht machen, aber wenn man immer consequent und weise handelt, so werden uns wenigstens die Bessern nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger

Weise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäsigen Grad von Cultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben! Trage auch nichts dazu bey, ihre intellektuellen Kräfte zu überspannen, und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand widrig machen, und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfniß sie aufrufen! Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemißbraucht, und bedeutet nicht sowohl Veredlung des Geistes, als Richtung desselben auf grillenhafte, spekulative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nützlich und zweckmäsig thätig zu seyn. Alles übrige ist Thorheit, und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebenen liebreich, ohne Dein Ansehen bey ihnen zu verlieren! Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef eines Departements, der, weil er selbst nicht arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebenen verlassen muß; da er dann nicht Ansehen und nicht Muth genug behält, einen

nachlässigen oder eigensinnigen Sekretair an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was dieser gut findet vorzunehmen, oder zurückzulegen.

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten grossen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von Natur; Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle; Flachheit, Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit und Originalität; Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persifflage, Impertinenz, Geschwätzigkeit, Inkonsequenz, Nach-

lallen; Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäsigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey, Wankelmuth, Leichtsinn; abgeschmackter Hochmuth; Flitterpracht, als Maske der Betteley; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; sklavisches Kriechen, um etwas zu erringen; Schmeichelеy gegen den, dessen Hülfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann; Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherey, Cabale, Schadenfreude, Lästerung, Anekdotenjagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten. — Das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter, von dem liebenswürdigen Hofgesindel lernen. — Das sind die Studien, nach welchem sich die Leute von feinem Tone bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur blos übersehen, sondern so viel möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hofschranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einem Mangel an konventioneller feiner Lebensart ertappen, und, durch die Art, wie er dies bemerken macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache, oder über Gegenstände redet, wovon er nichts

versteht, es dahin bringen kann, daß jener verwirrt wird und sich in schiefem Lichte zeigt! Kein grösserer Triumph für die petite Maitresse, als wenn sie eine redliche Frau, voller wahrer innerer und äusserer Vorzüge und Würde, in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann! Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt, und hinterher kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drey Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nämlich entweder sich mit der grossen Welt unbefangen läßt, oder aber in derselben seinen graden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derselben studirt, und so viel es ohne Verläugnung des Charakters geschehen kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer nicht, seiner Lage nach, schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der grossen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatze des glänzenden Elends, bleibe fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet! In friedlicher häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit eini-

gen edeln, verständigen und muntern Freunden, ein Leben zu führen, das unserer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an grossen, gemischten Gesellschaften Theil zu nehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehen will, neue Bilder zu sammeln, und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist! Und in Wahrheit! es steht öfter in unserer Macht, als man gemeiniglich denkt, sich der grossen Welt zu entziehen. Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln, und allerley unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freylich aber muß man, um sich diesem zu entziehen, nicht nur, seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinauszusetzen den Muth haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will.

3.

Muß oder will man aber in der grossen Welt leben, und man ist nicht ganz sicher, den Ton derselben annehmen zu können; so bleibe

man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben! Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig copiert, wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der grade, deutsche Biedermann, den französischen petit Maitre, den Hofmann, den Politiker spielen will, wenn Leute, die einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind, alle Gelegenheit aufsuchen, mit fremden Zungen zu reden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an Höfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante Sprache aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten jetzt gar nicht mehr im Umlaufe ist, und eine Stutzergarderobe aus dem vorigen Jahrhundert im Jahr 1790 nur auf dem komischen Theater Würkung thut. Solche Menschen machen sich muthwilliger Weise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich, mitten unter dem leichtfertigen Gesindel, Achtung, und, wo nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sey also einfach in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren, ehrlicher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaftig! Rede nicht zu viel und nie von Dingen, wovon Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht! Betrage Dich mit Würde und Gradheit, ohne grob zu seyn, ohne

Ungeschliffenheit! so wird man Dich ungeneckt lassen. Allein freylich wirst Du auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Modegesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich! Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer grossen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabey, kannst für Dich an allerley gute Dinge denken, auch manche nützliche Bemerkung machen, und man wird Dich nicht verachten! sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in grossen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmehr dort geglänzt, nachher aber sich zurückgezogen, sich einer einfachon Lebensart gewidmet haben, vergessen gar zu leicht, daß, um hier immer ein Modegesicht zu bleiben, man nie den Faden der herrschenden Conversation aus der Hand verlieren, nie versäumen darf, auch in den kleinsten Fortschritten der Cultur — wenn man das Cultur nennen muß — nachzufolgen. Das ist aber, bey der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmacks und der Phantasie ohnmöglich, sobald man nicht immer mit der ganzen Flotte auf dem grossen Weltmeere herumschwimmt. Es geschieht dann, daß wir sehr böser Laune werden, wenn wir sehen, daß man uns vernachlässigt, daß jüngere, oft sehr unbedeutende Menschen jetzt die Coriphäen sind, daß diese und deren Bewunderer uns über die Achsel ansehen, uns nur aus nachsichtiger Höflichkeit einige Aufmerksamkeit beweisen. — O! es

ist unglaublich, wie so etwas die Gemüthsruhe, auch des klugen Mannes (denn selbst kluge Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frey) erschüttern, wie es verstimmen und bewürken kann, daß man sich in recht unangenehmer Haltung zeigt, und, wenn man etwas zu suchen hat, die Frucht einer weiten Reise und grosse Unkosten verliert, da hingegen unser Witz, unsre Laune unaufhaltsam und bezaubernd fortströmen, wo wir uns geehrt, geliebt, und mit Aufmerksamkeit behandelt wissen. Wer sich viele Jahre hindurch an grossen und kleinen Höfen und sonst in der grossen Welt hat umhertreiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zu orientiren, schnell zu fassen, welche Sprache anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4.

Wer aber endlich viel und immer in der grossen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren, und die äussern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf unsern Charakter geschehen. Zeichne Dich also nicht aus, durch altväterische Kleidung oder Manieren! aber vergiß nicht, dabey auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rücksicht zu nehmen, und copiere nicht die Lächerlichkeiten einzelner Tho-

ren, noch die ephemerischen Moden des Augenblicks! Mache Dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit.

5.

Es lassen sich ohnmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hofsitten gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel! Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Beruf, zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit mitmachen, und darf sich das um so weniger übelnehmen, wenn man dadurch manches grössere Gute zu bewürken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in Litteratur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beyfalle, den irgend eine Sängerinn, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisterseher, Schneider oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen grossen Haufen einerndtet, und es ist verlohrne Mühe, diesem Modegeschmack sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte

verdränge. Es giebt Moden im Gebrauche von Arzneyen, denen sich die Vornehmen unterwerfen zu müssen glauben — sey es, daß sie sich täglich clystieren, oder in ein gewisses Bad und in kein anderes reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Marktschreyers langsam vergiften! Lächle in der Stille darüber! clystiere Dich ohnmaßgeblich auch ein wenig, und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt! Wenigstens mache Dich mit diesen Moden bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustossen. Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Theaternympfe tadelst, deren Gebrülle gerade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt, oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser als ein grosses Genie anerkannt wird. Du wirst übel anlaufen, wenn Du eine Dame, die grade in der Periode ist, in welcher sie nach der Mode freygeisterische Grundsätze haben muß, von religiosen Gegenständen unterhältst. Denn auch das hat seine Gesetze, die von der Mode bestimmt werden. Jünglinge fangen an im fünf und zwanzigsten Jahre alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich den Cirkeln der Greise zuzugesellen, ein feyerliches philosophisches, ein Geschäftsgesicht mit in die Gesellschaft zu bringen. Kommen sie aber nahe an die Vierzige, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen um Pfänder mit jungen Mädchen — das alles muß man beobachten und seine Maaßregeln darnach nehmen.

6.

Uebrigens gestehe ich — es bleibt aber unter uns — daß der Ton, welcher jetzt unter unsern ganz jungen Leuten ziemlich allgemein an Höfen und in der feinen Welt eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will, wie der, welcher vor etwa zwanzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äusserst ungeschliffen und plump vor; es scheint mir, als suchten sie etwas darinn, Bescheidenheit, Höflichkeit und Delikatesse zu beleidigen, stumm, ungefällig gegen Damen und Fremde zu seyn, selbst ihren Körper zu vernachlässigen, ohne alle Grazie beym Tanze herumzuspringen, krumm und schief und gebückt zu gehen, keine Kunst, keine Wissenschaft gründlich zu lernen, ohngeachtet aller Mühe, welche die neuern Pädagogen anwenden, und ohngeachtet des vortrefflichen Beyspiels, das sie der Jugend in Höflichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit geben. Es giebt freylich einen Bocksbeutel, einen Zwang und eine Steifigkeit im Umgange, die in vorigen Zeiten in Deutschland herrschend waren, und wovon es ein Glück ist, daß wir anfangen, sie abzulegen; aber edler Anstand ist nicht Steifigkeit, verbindliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit nicht Bocksbeutel, Grazie nicht Zwang, und ächtes Talent, wahre Geschicklichkeit nicht Pedanterey. Und man sehe auch die papiernen Männchen an, wie Ueberdruß und Langeweile auf ihrer früh sich runzelnden Stirne wohnen, wie sie unfähig sind, von ganzem Herzen froh zu werden, wie sie in den schönsten Jahren des Lebens schon bey den unschuldi-

gen Freuden der Jugend Ekel empfinden. — Doch, ich habe Hoffnung, daß es bald wieder besser damit werden soll, und, ohne stolz auf unsere Vaterstadt kann ich es wohl sagen, wir haben hier eine liebenswürdige, wohlerzogene Jugend in allen Klassen und Ständen aufzuweisen.

7.

Verachte nicht alles, was blos konventionellen Werth hat, wenn Du mit Annehmlichkeit in der grossen Welt leben willst! Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äussere Zierrathe und dergleichen! aber setze keinen innern Werth darauf! ringe nicht ängstlich darnach! Es giebt doch wohl Fälle, wo ein solcher an sich nichtiger Stempel Dir und den Deinigen, wo nicht reelle Vortheile, doch Annehmlichkeiten zu Wege bringen kann. Heimlich in Deinem Kämmerlein darfst Du herzlich aller dieser Thorheiten lachen; aber thue das nicht laut! Mit einem Worte! zeichne Dich nicht zu sehr aus, unter den Weltleuten mit denen Du leben mußt. Dies ist nicht nur Regel der Klugheit, nein! sondern es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu seyn, was man ist, doch, wie sich das versteht, nie auf Unkosten des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man Dich artig finde, daß man von Dir sage: par dieu! il a de l'ésprit, comme nous autres!

8.

Und willst Du auch nur dies eitle Lob davon tragen; so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du von besserm Stoffe bist, als der große Haufe jener hirnlosen Müssiggänger. Der klügere und edlere Mann, bequemte er sich auch noch so pünktlich nach den Sitten der sogenannten feinen Societät, wird dennoch dem Neide, der Verläumdung und den unaufhörlichen Neckereyen und Klatschereyen, welche hier herrschen, nicht ausweichen; denn um schalen Köpfen zu gefallen, muß man selbst ein schaler Kopf seyn. Ich rathe dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äussern, sonst bekommt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Systeme, und lasse die Thoren schwätzen, bis sie müde werden! Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung einer Verläumdung fertig bist; so wird man schon eine andere in Bereitschaft haben.

9.

In der großen Welt ist der oben entwickelte Grundsatz vorzüglich nicht ausser Augen zu lassen, nämlich daß jedermann nur so viel gilt, als er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frey, zuversichtlich, seiner Sache gewiß! Man lasse die Leute nicht einmal ahnden, daß es möglich wäre, man könne uns zurücksetzen, sich unsers Umgangs schämen, in unsrer Gesellschaft Langeweile haben! Hofleute und ihres Gleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit

und Aufmerksamkeit gegen uns darnach abzumessen, in welcher äussern Achtung wir in den vornehmen Zirkeln stehen. Man mache sich also da gelten, mache sich eine gewisse Aisance eigen, die man nur durch Uebung erlernt! die sehr unterschieden von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerey ist, und die vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreyen, anständigen, gleichmüthigen Betragen, das planlos und ohne Forderungen zu seyn scheint, besteht, und zu welchem man nie gelangt, wenn unsre Eitelkeit aller Orten Glanzsucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beyfall uns nicht mehr werth ist, als die Bewunderung, womit leere Köpfe uns beehren.

10.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünktlich nach dem ihrigen gegen uns ab, und gehe ihnen keinen Schritt entgegen! Diese Menschengattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen einen Finger breit einräumt. Man erwiedere Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, als man empfängt! Die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so wenig Bewußtseyn innerer Würde haben; so beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äussern Ruf. Sie werden sich an Dich schließen, sobald sie sehen, daß Du in gutem Lichte wandelst. Aber wenn Du nicht durch die niedrigste Schmeicheley und Preisgebung alle alten Weiber beyderley

Geschlechts auf Deine Seite ziehst; so wird bald einmal eine Lästerzunge etwas Nachtheiliges gegen Dich aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht herumlaufen; so werden jene Sclaven lauern, welche Würkung dies auf das Publikum macht, und faßt es Wurzel; so werden sie den Kopf um ein Paar Zoll höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich; behandelst Du sie nach Deinem Herzen, wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten möchtest; so werden sie immer unbescheidener, und helfen die elende Klatscherey weiter tragen, woraus Dir denn, so geringe auch die Sache scheinen möchte, mancherley Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick; so wird er zurück springen, vor seinem eigenen Ruf beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende Stimme des hohen Pöbels ist. Ja! gieb ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu bieten! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zum Kreuze kriecht! Ich, der ich nun keine Plane mehr auf das Glück mache, in der großen Welt zu glänzen, folge darin eben keinem festen Systeme, sondern meiner jedesmaligen Gemüthsstimmung und Laune. An ächte, unverfälschte Herzensergießung gewöhnt, voll Wärme für alles, was Freundschaft und Zuneigung heißt, weniger darum bekümmert, geehrt, als geliebt zu seyn, beunruhigt mich — ich schäme mich

dieses Geständnisses nicht — beunruhigt, verstimmt mich jedes kalte Betragen von Leuten, die mir gute Eigenschaften zu haben scheinen, mehr als mir, nach so mancher Erfahrung in der großen Welt, zu verzeyhen ist. Zu andern Zeiten aber behandle ich auch das Ding von der lustigen Seite, und freue mich herzlich, indem ich höre, daß das müsige Publikum sich auf Unkosten meiner Wenigkeit beschäftigt, darüber, daß dies gerade einen Mann trifft, der nur als Volontair in der großen Welt dient, und kein Avancement verlangt. Indessen ist, was ich meinem Temperament nach thue, darum noch nicht gut gethan. Am besten ist es gewiß, über dergleichen und über Klatschereyen aller Art wenigstens nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden, und sich auf keine Explicationen einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andre Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

11.

Sey höflich und geschliffen im Aeussern! Man muß an Höfen und im Umgange in großen Städten manchen Menschen sehen, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder wenigstens unser Ansehen befestigen, wo es würken kann, daß der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist; da laß ihn Dein Ansehen fühlen! Nimm eine Art von Würde, von edlem Stolze und von Hoheit an, gegen

den Hofschranzen, damit nie der Gedanke in ihm aufkeime, Dich zu foppen, oder zu mißbrauchen! Diese Sclavenseelen zittern vor dem Uebergewicht des verständigen, consequenten Mannes; allein das muß weder in Aufgeblasenheit, noch in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit! Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt! Stopfe ihnen das Maul, wenn sie den Redlichen lästern! Setze ihren Schleichwegen Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen! Scherze nicht vertraulich mit ihnen! Laß ächter Laune nicht den Lauf; aus Furcht ein Wort zu sprechen, das man mißbrauchen, verdrehen könnte!

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache! das ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind Mysterien für solche Profane. Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mienen, als gedruckte Sachen; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemand! Sey vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! sonst wird Dein Name leicht compromittirt.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser Betragen in der großen Welt nach eines jeden individuellen Lage modificirt werden müsse, und daß, was dem Einen darinn zu beobachten wichtig, für den Andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne! Wer nicht blos in derselben leben und geachtet werden, sondern wer auch würken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freylich noch viel feiner studieren. Da kann es äusserst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Parthey, oder (wobey man größtentheils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht zu werden, und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eigenen zu werden. Da muß oft die Politik uns lehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu schaden ist, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen, und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nöthig seyn, sich anfangs sehr klein zu stellen, um nicht beobachtet, in unsern Planen nicht gestört, vielleicht als ein unbedeutender Mensch, (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen als — Kaltblütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen; nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit,

Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkührlicher Aufwallungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn sie sich je erlernen läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist — erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

14.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt! Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinern Societät verweisen, sind freylich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein eben diese Uebereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und Andern, in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeiten wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich als möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innere Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Wittwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Würksamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Convention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird von denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt

von denen, die nur auf das Gepräge achten. — Also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht ausser Acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der ächte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung, und man braucht nicht in die Wüsten zu fliehen, noch sich in Studierzimmern zu vergraben, um auf den Titel eines Philosophen Anspruch machen zu dürfen. Ja! ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stubengelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern sehr wenig. Ich rathe also jedem jungen Manne, der edlen Ehrgeiz, der Durst nach Welt- und Menschenkenntniß und Begierde hat, nützlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige Zeit den größern Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältnissen komme, billiger Weise in einem eigenen Kapitel mit der Geistlichkeit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem solchen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der liebevollsten Religion Jesu geläutert hat; der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt, und die Kraft des Worts durch eigenes Beyspiel bestätigt, der seiner Gemeine, Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist; durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäsigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet; duldend gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit, und dabey in seinem häuslichen Zirkel ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen, ohne Erziehung und Sitten, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem elen-

den Schlendrian examiniren zu lassen, dringen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarreyen, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht; dann fährt der ächte Pfaffengeist in sie. Geizig, habsüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermüthig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln sie als eine trockene Wissenschaft, und ihr Amt als ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müssiggange und der Bequemlichkeit, und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen, wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermeßlich; ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre hierarchische Herrschsucht ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxie ist die Parole, blinder Glauben und Ehre Gottes das Feldgeschrey, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied unter Religion und Theologie macht, die Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürchterlich, unersättlich, ihre Feindschaft unver-

söhnlich — ich rede aus Erfahrung — gegen den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht unterwerfen, oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist grösser, als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Familien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften, und im Trüben zu fischen. Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andre Religionsverwandte und gegen jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreyen dieselben vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da würken sie durch Andre im Verborgenen, oder hängen die Maske der Demuth, der Heucheley, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bey dem Volke verdächtig zu machen. — Ja! solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur in Mönchskutten und Jesuitenmänteln — nein! mancher protestantische Pfaffe würde ein zweyter Hildebrand seyn, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hier und da, auch unter den weniger boshaften, ja! unter den redlichen Geistlichen, einige doch einen kleinen Anstrich von manchen dieser Fehler, zum Beyspiel von geistlichem Stolze, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem esprit de corps, von Habsucht, oder von Rachsucht haben; so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeitsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes, ohne Unterschied, nicht ganz übel angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzerungen zu geben! und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiose Gegenstände in Gesellschaft zu raisonniren; so soll man vorzüglich Acht haben, in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt, und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte! Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsre Andacht nicht sehr befördern, des Beyspiels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns Gleichgültigkeit gegen Religion aufbürde!

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben! auch rede man mit Vorsicht von ihnen! Theils machen diese Herren gar zu gern

ihre eigene Sache zur Sache Gottes, theils verdient dieser ehrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man, wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder, nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegentheil Verachtung der Religion, die leider! so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äussere Ehrerbietung, die sie nur irgend billiger Weise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, auf keine auch noch so geringe Art, sondern mache sich auch nicht der mindesten, von jedem Andern leicht zu verzeyhenden Unterlassungssünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig!

Man lasse, in Einrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzung, noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, gebe aber auch, bey Fällen die öfter eintreten können, nicht zu viel! denn sie schreiben gern alles auf, und machen aus Freygebigkeit ein Gesetz, ein Recht das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man sey gastfrey gegen diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben!

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will!

Man verhindre die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Rathgebern.

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herren Patrum anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen seyn will. Ein guter, gesunder Appetit; nach Verhältniß eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft genug ausleeren zu können; ein jovialischer Humor; ein Witz, der nicht zu fein, sondern ein wenig materiel seyn muß; zuweilen ein Wortspielchen; ein lateinisches Räthsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit; eine Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern; Beyfall, durch Bauch erschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaßmacher — dies Amt pflegt selten unbesetzt zu seyn — einen Schwank hervorbringt; viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian, oder Prior; Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten; kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden; Zeitungsnachrichten; Befriedigung der Neugier, wenn nach Familienumständen und Anekdoten geforscht wird; da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist; Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten die Rede ist; Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und mehr als dies alles, wo es nöthig ist, Geschenke —

das sind ohngefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

Zu Domherren braucht man größtentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune, und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübschen stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äusserst anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sacke voll Mährchen, Neuigkeiten und Späßchen auch ziemlich weit kommen.

Von dem Umgange der Religiosen unter sich rede ich nicht; darüber ist in den Briefen über das Mönchswesen, in den Briefen aus dem Noviziate und in unzähligen andern Schriften schon sehr viel Gutes und Treffendes gesagt worden.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, als der eines Gentleman in England; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Veredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz! einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigen Menschen gemacht hätten; dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Was bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edlen umgehen soll? An seiner Seite zu horchen auf die Lehren, die von seinen Lippen ströhmen; seine Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beyspiel die Richtschnur unsrer Handlungen seyn zu lassen; die Wahrheit von ihm zu vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen — das ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verseschmidt, Compilator, Journalist, Anekdotenjäger, Uebersetzer, Plünde-

rer fremder litterarischer Güter, und überhaupt jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publicums mißbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderlichen, leichtfertigen Geschmacke des lesenden Pöbels geschätzt, speculative Grillen Weisheit genannt werden, fieberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt! wenn ein Knabe, der sein rauhes Gewäsche in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musenalmanach einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck, den Saiten entlockt, ein Tonkünstler; der, welcher schwarze Punkte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist; der, welcher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer genannt wird; dann muß man wohl ein Paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Leuten zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmack und Kenntniß angesehen seyn will.

2.

Beurtheile nicht den moralischen Character des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in natura. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die

ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmischen Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen; da lassen sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der würklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von Seiten der berüchtigten drey geistlichen Feinde uns hin- und hertreiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freylich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster der Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig seyn, ihn desfalls für einen Heuchler zu halten (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten.) Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eigenen Schöpfung in den Mund legt, als seine eigenen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht, oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein Feuer ihn verleitet, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen, oder eine wollüstige Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Wohl thäte er besser, wenn er das unterliesse, aber er ist darum doch kein schlechter Mann, und so wie man bey hungerigem Magen Göttermahlzeiten

schildern kann; so kenne ich Dichter, die Wein und materielle Liebe besingen, und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind; kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben, und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker, voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andere Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gemeinen Leben nichts als Sentenzen reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwätzt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmal angenehm und schmeckt nach Pedanterey, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unsern eigenen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmal Andre als sich selbst zu hören. Nicht jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, mitten im Getümmel, und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschauet. Und dann giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute so gänzlich anders als wir gestimmt sind, die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehen, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Gescheutes

auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter, so gut als ein andrer Erdensohn, seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt zu solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern; oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Als vor ohngefähr neun Jahren der Abbe' Raynal in den Rheingegenden war, wurde ich einst mit ihm in einem vornehmen Hause zu Gaste geladen. Es hatte sich da eine Schaar neugieriger Damen und Herren nebst einigen schönen Geistern versammelt, um ihn zu bewundern, und von ihm bewundert zu werden Er schien zu beydem nicht aufgelegt und, ich gestehe es, der Ton seiner Unterhaltung gefiel mir gar nicht. Die ganze Gesellschaft aber war aufgebracht und erbittert gegen den Mann, der ihre Erwartungen so getäuscht hatte, und das gieng denn so weit, daß Alle behaupteten: Dieser sey nicht der Abbe' Raynal gewesen, oder es sey ohnmöglich, daß der Abbe' Raynal so schöne Sachen geschrieben habe.

Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unsers Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt, von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anecdoten aufsammelt, um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes, gezogen

haben, ja! es giebt so gewisse abderitische kleine Städte, in welchen man würklich affectirt, den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute litterarische Producte, auswärts, das heißt, ausser dem Kreise der Herren Vettern und Frauen Baasen, seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschligen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so forderungslos seinen stillen Gang fortgeht, auszeichnet grob zu behandeln — das ist zu hart und geschieht doch hie und da, besonders in einigen Reichsstädten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache; so nimm ihm auch das nicht übel auf! Die unglückliche Polyhistorei, die Wuth auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen, sich zu schämen, daß irgend etwas unter der Sonne seyn dürfte, worüber wir nicht räsonniren könnten, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am mehrsten Ehre macht, und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand lenken zu hören; so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerei, die Cokette über philosophische Gegenstände, der süse Herr über

Tactik deräsonnirt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja! gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bey gesundem Hausverstande — ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich ekelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern.

Mich ekelt vor den allwissenden, decidirenden jungen Herren, mit denen man denn so zuweilen einmal das Unglück hat in Gesellschaft zu kommen, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen amüsant gefunden, ganz unausstehlich werden.

3.

Die mehrsten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Ruf in der glehrten Welt antasten. Man sey daher vorsichtig in Beurtheilung ihrer Producte! Selbst dann, wenn sie uns um unsre Meinung darüber fragen, ist dies immer so auszulegen, als bäten sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich also, bey solchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne Niederträchtigkeit loben, wenigstens etwas uz sagen, das die beleidigte Eitelkeit nicht als Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es die Herren aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen hat, oder wenn man den Mann, eines Buches wegen, das er geschrieben, dennoch im gemeinen Leben nicht anders wie jeden behandelt, der auf andre Weise der Welt nützlich wird, endlich, wenn man Grundsätze äussert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben versehen haben. Hüte Dich vor diesem Allen, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst! Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir hast, groß, klein, oder mittelmäßig! Alle riechen den Weyhrauch gern, der ihnen gestreuet wird, aber nicht jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der Eine nimmt vorlieb, wenn Du es ihm grade in den Bart sagst, er sey ein großer Mann; der Andre ist zufrieden, wenn Du nur, ohne Widerspruch, erlaubst, daß er dies selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir seine elenden Produkte vorliest; den Vierten kitzelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; dem Fünften behagt äussere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, und ein Sechster endlich — es sey mir erlaubt, neben diesem mein Plätzchen zu nehmen! — begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß es ihm

wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sey, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen brauchte, und daß, wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie sich doch auch nicht ausschließlich zu Rosinendüten qualificiren.

4.

Lustig anzusehen aber ist es, wenn zwey Schriftsteller sich einander mündlich oder schriftlich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bey lebendigem Leibe einbalsamiren, und sich eine glänzende Ewigkeit zusichern. Ueberhaupt mag ich wohl ein ruhiger Zuschauer seyn, wenn ein Paar Leute zusammenkommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselseitig die schwache Seite abzujagen! Und wenn sie nun aus einander gehen, dann zeigt sich immer, daß der Eine den Andern vortrefflich findet, wenn dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beyde Narren sich auf ähnlichen sympathetischen Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme sich vor dem ehrsamen Volke wie Bettelbuben herumzanken, oder wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, ein-

ander verfolgen, hassen, einander auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen: wie Einer den Andern zu verkleinern und bey dem Publiko herabzusetzen sucht. — Pfui! der Niederträchtigkeit! Ist denn die Quelle der Wahrheit nicht reich genug, um zugleich den Durst vieler Tausende zu stillen, und können Neid, Scheelsucht und pöbelhafte Erbitterung auch Geister herabwürdigen, die der Weisheit geweyhet sind? — doch hierüber ist schon oft so viel gesagt worden, daß ich es für besser halte, einen Vorhang vor solche gelehrte Prostitutionen zu ziehen, die leider! in unsern Zeiten nicht selten gesehen werden.

5.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns desfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Citiren und Berufen auf fremde Autorität, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßigste selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühlte ist für uns mehr werth, als das Vortrefflichste, das wir blos nachlallen.

6.

Unter den heutigen sogenannten Gelehrten muß man billiger Weise einigen unsrer Journalisten und Anecdotensammler einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondre Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeiniglich, bey geringerm Vorrathe an eigener Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Parthey, oder eines Anführers derselben, es sey nun von Naturalisten, Orthodoxen, Deisten, Schwärmern, Philantropen, Weltbürgern, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durch's Land, um Märchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Documente nennen, oder mit dem Schwerdte der Verläumdung jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will, jedem das Maul zu stopfen, der es wagt, an ihrer Ohnfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System paßt, und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen Stoff zu Verketzerungen, zu unwürdigen Neckereyen, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten, planlosesten Menschen. Sey behutsam im Reden, wenn ein solcher Dich freundlich besucht, und erwarte, daß er nachher einmal Dein Portrait und alles drucken lassen werde, was er bey Dir gesehen und gehört hat! Der Mann, der dies Handwerk in Teutschlaud am heftigsten treibt, und gegen den alle Art von redlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heißt — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heißt — Anonymus, und ist ein gar

sonderbarer Mann. Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Steckbrief auf ihn paßt; so rathe ich, jeden Unbekannten, der gewisse Modewörter, wie zum Beyspiel: Aufklärung, Publicität, Denkfreyheit, Pädagogik, Toleranz, oder einzig seligmachenden Glauben, oder Jesuitismus, Catholicismus, Hierarchie, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, vorerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger, schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen er verschlingen möchte — leo rugiens, mugiens, quaerens, quem devoret.

7.

Mit Tonkünstlern, einer Gattung von Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspielern, Malern und Bildhauern ist der casus ganz anders zu behandeln. Diese sind — es versteht sich immer, daß ich in jeder Classe von Menschen die bessern ausnehme — wohl keine gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zudringliche und unsichere Leute. Weit entfernt zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben, folglich im Werthe für das Glück der Welt, den höhern, wichtigern, ernsthaftern Wissenschaften nachstehen müssen; weit entfernt zu fühlen, daß um wahrhaftig den Titel eines großen Mannes zu verdienen, man mehr verstehen und mehr müsse bewürken kön-

nen, als Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasieen zu erhitzen, und Herzchen in Aufruhr zu bringen, sehen sie ihre Kunst als das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre, und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der höher besoldet wird, als ein Staatsminister, herzlich bedauert, daß dieser nichts bessers gelernt habe. Der philosophischen Künstler, so wie Georg Benda einer war, der bescheidnen Virtuosen, wie der edle Fränzl und sein liebenswürdiger Sohn in Mannheim, der verständigen, mit allen Privattugenden geschmückten Maler, wie der alte Tischbein, der Schauspieler, bey denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Verehrung verdienen, wie unser Iffland, wie Großmann, wie der unnachahmliche Schröder, solcher Männer giebt es nicht so gar Viele unter ihnen. Ich rathe desfalls, einen äusserst vertrauten Umgang mit dieser Menschenklasse nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores amant humores, das heißt: auf ein Liedchen schmeckt ein Schlückchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns nicht wundern. Es giebt wohl eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bey der einfachsten, mäßigsten Lebensart erheben kann und, die Wahrheit zu gestehen, das ist wohl die einzige, deren Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen. Hoher Schwung des Genius, hinauf zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist freylich ganz von andrer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung und Phantasie, durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstocks Messias und Schil-

lers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagnerflasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Glut entzündet! Ihre, durch unordentliche Aufführung und unglückliche äusserliche Verhältnisse, über welche sie nicht Kraft genug haben, sich durch Philosophie zu erheben, ihre dadurch geschwächte Maschine sage ich, fordert, um nicht ganz den Geist niederzudrücken, gewaltsame Stärkungs- oder vielmehr berauschende Mittel. Dies treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewiedmeten Leben. Dazu kommt, daß der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmack an ernsthaften Geschäften findet, sondern daß diese ihm äusserst trocken scheinen, und da man doch nicht immer singen, geigen, pfeifen und klecksen kann; so bleiben viele Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umgangs denken also diese Herren selten, und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnliche Freuden gewährt und sie dabey schmeichelt, höher, als den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf, diesen fliehen sie. Bey dem allgemein einreissenden frivolen Geschmacke unsers Zeitalters, bey der Vernachlässigung solider Wissenschaften, ist dies, wie ich glaube, ein Wort zu seiner Zeit geredet, möchte man mich auch deswegen für einen Pedanten halten! Jeder seichte Kopf, der nur ein weiches Herzchen hat, den edeln Müssiggang und ein liederliches Leben liebt, legt sich heut zu

Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt — und so muß denn am Ende der Geschmack ausarten und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch ganze Heerden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Pfeife auswendig gelernt haben; ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Impertinenz ausgerüstet; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur als Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er die Protektion der anmaslichen Kenner; so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten, und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will. Allein wem ekelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urtheilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bey diesem wilden Haufen beliebt machen; so mußt Du die Geduld haben, ihren Unsinn anzuhören, oder gar die Niederträchtigkeit begehen, ihn zu loben, und ihren Machtsprüchen beyzupflichten. Willst Du Dich aber bey ihnen in Ansehen setzen; so sey ja nicht bescheiden, sondern

eben so unverschämt, wie sie! Entscheide mit Kühnheit! Tritt mit Zuversicht mitten unter die größten ten Männer! Dränge Dich hervor! Thue, als seyest Du äusserst ekel in Deinem Geschmacke, als sey es schwer, den Beyfall Deines verwöhnten Auges und Ohrs zu gewinnen! Rede von dem allgemeinen Rufe, in welchem Deine Kenntnisse stünden! Verachte was Dir zu hoch ist! Schüttle bedeutend mit dem Kopfe, wenn Du nichts Passendes zu sagen weißt! Begegne dem Anfänger mit Uebermuthe! Schmeichle vornehme, reiche und mächtige Dilettanten und Mäcenaten! Befördere die Lust an Spielwerken und Kleinigkeiten, an niedlichen Rondo's, an Bierhausminuetten, mitten in ernsthaften Stücken, an buntschäckichtem Colorite, an Sinngedichtchen, an Bombast und leerer Phraseologie, an Schauspielen voll Greuel, Verwicklung und Uebertreibung! — So kannst Du Dein Schärflein zum allgemeinen Verderbnisse des Geschmacks redlich beytragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast nicht Ursache, Menschen zu scheuen; so widersetze Dich dem Unwesen! Eifre gegen diese Erbärmlichkeiten! aber eifre mit Gründen, und rücke den Midassen unsrer Zeit die großen Perücken und Narrenkappen zurück, damit man ihre langen Ohren sehe, und sich nicht durch ihre Amtsgesichter täuschen lasse! Traurig ist es indessen, daß auch der wahrhaftig große Künstler heut zu Tage einen Theil dieser Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Charlatan das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Wind-

beutel und Spaßmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Uebel ist auch oft der Künstler, besonders Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die dann doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Clavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun brüllen die zuhörenden Liebhaber mitten in den rührendsten Stellen überlaut: „O! das ist gar schön!" „vortrefflich!" — und darüber geht die Stelle verlohren. — Solcher Unschicklichkeiten soll man sich enthalten.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler, von gemeiner Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den mehrsten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft seyn könne; allein noch in andern Rücksichten muß ich Vorsicht empfehlen. Wenn man aber weiß, welch ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin; so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jünglinge rathe, mäßig im Genusse der schönen Kün-

sie, mäßig im Genusse des Umgangs mit den gefälligen Musen und deren Priestern zu seyn. Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Malerey würken freylich wohlthätig auf das Herz. Sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle; sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und Laune, mildern die Sitten, und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Würkungen können, wenn sie übertrieben werden, mannigfaltiges Elend veranlassen. Ein zu weiches, weibisches, von allen wahren und eingebildeten, eignen und fremden Leiden in Aufruhr zu bringendes Gemüth ist wahrlich ein trauriges Geschenk; ein Herz, das, empfänglich für jeden Eindruck, wie ein Rohr von mannigfaltigen Leidenschaften, hin und her zu bewegen, jeden Augenblick von andern, sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nervensystem, auf welchem jeder Betrüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann — das alles wird uns sehr zur Last, da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen männlichen Muth, auf Ausdauern und Beharrlichkeit ankommt. Eine zu warme, zu hochfliegende Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romanhaften Schwung giebt, und uns in eine Ideenwelt versetzt, kann uns in der würklichen Welt theils sehr unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen, erregt Forderungen, die wir nicht befriedigen können, und erfüllt uns mit Ekel gegen alles, was den Idealen nicht

entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung, wie nach Schatten greifen. Ein luxurioser Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht auf Unkosten des Herzens ausarten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spielwerken, so daß wir, statt der höhern Weisheit und nüchternen Wahrheit nachzustreben und unsre Denkkraft auf wahrhaftig nützliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile hindurch, in das Wesen der Dinge einzudringen, uns bey den glänzenden Aussenseiten verweilen. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben nach immerwährendem Taumel übergehen. Milde Sitten verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in übertriebene Geschmeidigkeit, in niedre, unverantwortliche Gefälligkeit, die alles Gepräge von männlichem Charakter abschleifen, und ein Leben, das blos den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnügen gewidmet ist, leitet uns fern von allen ernsthaften Geschäften, bey welchen der spätere, aber sichere, dauernde Genuß durch Ueberwindung von Schwierigkeiten und durch anhaltende Arbeit und Anstrengung erkauft werden muß; es macht uns die für Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträglich, macht uns ein stilles häusliches, den Familien- und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Daseyn unschmackhaft. — Mit einem Worte! wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet, und mit den Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben verschwelgt, der wagt es darauf, sein eigenes

dauerhaftes Wohl zu verscherzen, und wenigstens nicht so viel zur Glückseligkeit Andrer beyzutragen, als er nach seinem Berufe und nach seinen Fähigkeiten vermöchte. Alles was ich hier gesagt habe, trifft vorzüglich bey dem Theater und bey dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsre Schauspiele das wären, wofür wir sie so gern ausgeben möchten; wenn sie eine Schule der Sitten wären, wo uns auf eine gefällige und zweckmäßige Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ja! dann könnte es immer recht gut seyn, oft die Bühne zu besuchen, und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen, was es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die komischen Züge der Narrheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darinn erkennt; wenn romanhafte Liebe darinn begünstigt wird; wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehelichen Glückseligkeit mehr als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebesrausch fordern, betrügen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß; wenn in unsern Schauspielen Leichtsinn im gefälligen Gewande erscheint, eminentes Laster in Glanz und Hoheit auftritt, und, durch einen Anstrich von Größe und Kraft, wider Willen Bewunderung erzwingt; wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblicke der ärgsten

Gräuel vertraut; wenn unsre Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwicklungen und Auflösungen gewöhnt wird; wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden; wenn der elendeste Grimmacenschneider, die ungeschickteste Dirne, wenn sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewunderung einerndten; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, ächte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen — wer wird sich's da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die Schauspieler betrifft; ihr Stand hat sehr viel Blendendes; Freyheit; Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens; gute Bezahlung; Beyfall; Vorliebe des Publikums; Gelegenheit, da einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die ausserdem vielleicht versteckt geblieben wären; Schmeicheley; gute, gastfreundschaftliche Aufnahme von jungen Leuten und Liebhabern der Kunst; viel Muse; Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen — das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage, oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in

vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachtet; was für Menschen sind gewöhnlich diese Theaterhelden und Heldinnen? Leute, ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse; Abendtheurer; Leute aus den niedrigsten Ständen; freche Buhlerinnen. — Mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehen. Neid, Feindschaft und Kabale erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen; diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fällt bey ihnen ein großer Bewegungsgrund, gut zu seyn, die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern, weg. Kommt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freylich unbilliger Weise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu; so wird das Herz erbittert und schlecht. Die tägliche Abwechslung von Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit; man wird zuletzt aus Habitüde, was man vorstellen muß; man darf dabey nicht Rücksicht auf seine Gemüthsstimmung nehmen, muß oft den Spaßmacher spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt; dies leitet zur Verstellung; das Publikum wird des Mannes und seines Spiels überdrüßig; seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren; das so leichtfertigerweise gewonnene Geld geht eben so leichtfertig wieder fort — und so ist dann ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Auftritt des Schauspielerlebens.

9.

Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Direktion hat, dem rathe ich, sich gleich Anfangs auf einen gewissen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn man nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhängen will. Die Hauptpunkte, worauf es dabey ankommt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünktlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, und bey der ersten Uebertretung, Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit, Strenge fühlen zu lassen: sie übrigens aber, nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidenes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! dadurch verdirbt man die mehrsten von ihnen in Teutschland. Das übertriebene Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlich, aufgeblasen, hochmüthig. Sie beeifern sich dann nicht weiter, der größern Vollkommenheit nachzustreben, und hören auf, ein Publikum zu respektiren, das so leicht zu befriedigen scheint. Leider! aber treibt uns der Zustand unsrer heutigen Litteratur, gar zu leicht, alles zu loben, was nicht offenbar Unsinn ist, weil man fast gewöhnt ist, lauter abgeschmack-

tes Zeug gedruckt zu lesen, besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften.

Laß Dich dadurch nicht verderben, junger Mann von Talenten! Bewahre auch Dein Herz vor Neid! Laß fremden Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren! Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du zum Vortheile Deiner Kunst, weiser und besser werden kannst; nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder Enthusiasten!

11.

So wenig Vortheil man von der Vertraulichkeit mit Künstlern von gemeiner Art hat; so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit seiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bey dem, durch die milden Einwürkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten sind gereinigt worden. Seine freundliche Beredsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang wird uns mit der Welt aussöhnen, wenn Mißmuth und Unzufriedenheit uns plagen; er wird uns Erholung gewähren von verdrießlichen, mühsamen, trocknen Berufsgeschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Federkraft geben, wenn wir durch lange Anstrengung herabgespannt

sind; er wird uns die mäßigste Kost zu einem Göttermale, unsre Hütte zu einem Heiligthume, zu einem Tempel, unsern Heerd zu einem Altare der Musen erhöhen.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen, im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten! Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, den Menschen, von den Plagen zu befreyen, von denen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmal sich jede Kraft in ihm entwickelt hat; der Mann, der sich nicht scheuet vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigene Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern beyzustehen; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt

einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, erhält unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edlen Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte! kein Stand hat so unmittelbar segenvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, als der eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welch' ein Umfang von Kenntnissen dazu gehört! — Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand, und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genie macht es nicht allein aus; es gehört das emsigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen; endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit allen Hülfswissenschaften, welche die Arzneykunde voraussetzt, grade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grunderkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium des Menschen, an Leib und Seel, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Composition, in seinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften: — was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender seyn als der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Söhnen Aeskulaps auch un-

zählige Leute von ganz andrer Art, Leute, denen der Doktorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken, Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten als ihr Eigenthum, als ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkühr allerley flüssige und trockene Materien schütten dürfen um wahrzunehmen, welche Würkung durch den Streit dieser salzartigen, sauren und geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wobey sie nichts wagen, als höchstens, daß — das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es, bey der gründlichsten Kenntniß, an Beobachtungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn wir die Krankheit hätten, mit welcher sie uns behaftet glauben. Wieder Andre kleben am Systemgeist, an Autorität, an Mode, und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneymittel andre Wirkungen hervorbringen, als die, welche sie, aus Vorurtheil ihnen zutrauen; endlich noch Andre halten aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte den Vortheil davon zu ziehen. In wessen von dieser Herren Händen man nun auch fällt; so wagt man es doch darauf, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns, oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freylich, selbst einem Layen, der sonst einen graden Blick mit ein Bischen Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen auszuzeichnen; unter den Bessern aber den zu unterscheiden, dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist sehr viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher, in Rücksicht auf den Umgang mit Aerzten, empfehlen!

Lebe mäßig in allem Betrachte; so magst Du den Arzt als Freund bey Dir sehen, aber Du wirst seiner Hülfe selten bedürfen!

Gieb wohl Acht auf das, was Deiner Constitution schädlich und heilsam ist, was Dir wohl, und was Dir übel bekommt! Richte darnach strenge Deine Lebensart ein; so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke zu schicken.

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabey ein wenig bewandert in medicinischen Büchern ist, sein Temperament kennt, und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat, und was Würkung auf uns macht; so kann man auch oft, bey würklichen Krankheiten, sein eigener Arzt seyn. Jeder Mensch ist einer Art von Gebrechen mehr ausgesetzt, als einer andern, in so fern er einförmig lebt. Studiert er nun mit Ernst diesen einzigen Zweig der Heilkunde, so müßte es sonder-

bar zugehen, wenn er davon nicht vielleicht mehr, wenigstens eben so viel Einsicht erlangen sollte, als ein Mann, der das ganze Heer von Krankheiten übersehen muß.

Fordert aber die Noth, daß Du Dich an einen Doktor wendest, und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen; so gieb zuerst Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat; ob er über andre Gegenstände, mit Klarheit, unpartheyisch, ohne Vorurtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist; ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz offenbart; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzneyen zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm zuwider ist, anräth, wozu er Appetit hat; ob er sich im Reden zuweilen widerspricht; ob er Brodneid gegen seine Kunstverwandten, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und Armen beyzustehen? Bist Du über diese Punkte befriedigt und beruhigt; so vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung! Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Uebels bekannt zu machen! Doch mische keine nichtsbedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könn-

ten! Folge strenge und pünktlich seinen Vorschriften, damit er sicher seyn dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge seiner angewendeten Mittel sey! Desfalls lasse Dich auch nicht verleiten, nebenher kleine Hausarcana, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweyten Arzt um Rath zu fragen. Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwey solcher Herren öffentlich an! Die Resultate ihrer medicinischen Consilien werden eben so viel Todesurtheile für Dich seyn; keinem von Beyden wird Deine Genesung am Herzen liegen; sie werden Deinen Körper zu dem Kampfplatze ihrer verschiedenen Meynungen gebrauchen; sie werden Einer dem Andern die Ehre mißgönnen, Dich gesund zu machen, und Dich also lieber gemeinschaftlich in jene Welt schicken, um nachher wechselseitig die Schuld auf einander schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam! Gieb ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache, zu glauben, daß er eigennützig sey; so setze Dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest unpaß oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabey habe, Dich mit allerley Krankheiten zu versehen, oder Deine Herstellung aufzuhalten!

2.

Wenden wir uns nun zu den **Juristen**! Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sichre Besitz des Eigenthums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beyträgt, uns diesen Besitz zuzusichern; wer sich weder durch Freundschaft, noch Partheylichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaften, noch Schmeicheley, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem graden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen; wer durch alle Künste der Chikane und Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschriebenen Gesetze hindurch, klar zu schauen, und den Punkt, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß; wer der Beschützer des Aermern, des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stärkern, Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist — der ist gewiß unsrer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweißt aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edlen Sachwalters Anspruch machen dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurtheilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu seyn, wenig gesande Vernunft, sondern nur Gedächtniß, Schlendrian und ein hartes Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sey nichts

anders, als die Kunst, die Leute auf privilegirte Art um Geld und Gut zu bringen. Freylich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chikane kennt und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studiert hat; so mag man Recht haben; aber ein solcher entheiligt auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig — um auch das Böse nicht zu verschweigen — daß in diesem Stande die Handlungen so vieler Richter und Advokaten, so wie die Justizverfassung in den mehrsten Ländern, sehr mannigfaltige Gelegenheit zu jenen harten Beschuldigungen geben. Da widmen sich denn die schiefsten Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, womit sie keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edlen Pandekten nicht am Schnürchen hat, glauben, er könne gar nichts gelernt haben. Ihre Gedankenreihe knüpft sich nur an ihr Buch aller Bücher, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist wahrlich im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, treten sie dann in öffentliche Aemter. Ihr barbarischer Styl, ihre bogenlangen Perioden, ihre Gabe, die einfachste, deutlichste Sache weitschweifig und unverständlich zu machen,

erfüllt jeden, der Geschmack und Gefühl für Klarheit hat, mit Ekel und Ungeduld. Wenn Du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennützigen, partheyischen, faulen oder schwachköpfigten Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Advokat ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnsüchtiger Gauner, ein Pinsel, oder ein Chicaneur sey, um bey einem Rechtsstreite, den jeder unbefangene gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viele Jahre lang hingehalten zu werden, ganze Zimmer voll Akten zusammengeschmiert zu sehen, und dreymal so viel an Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand des ganzen Streits werth ist, ja! am Ende die gerechteste Sache zu verlieren, und Dein offenbares Eigenthum fremden Händen preiszugeben. Und wäre beydes nicht der Fall; wären Richter und Sachwalter geschickte und redliche Männer; so ist der Gang der Justiz in manchen Ländern von der Art, daß man Methusalems Alter erreichen muß, um das Ende eines Prozesses zu erleben. Da schmachten dann ganze Familien im Elende und Jammer, indeß sich Schelmen und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen. Da wird die gegründete Forderung wegen eines kleinen Mangels an elenden Formalitäten, für nichtig erklärt. Da muß der Aermere sich's gefallen lassen, daß sein reicherer Nachbar ihm sein väterliches Erbe entreißt, wenn die Chicane Mittel findet, den Sinn irgend eines alten Dokuments zu verdrehen, oder wenn der Unterdrückte nicht Vermögen genug hat, die ungeheuren Kosten zu Füh-

rung des Prozesses aufbringen. Da müssen Söhne und Enkel ruhig zusehen, wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in den Händen privilegirter Diebe bleiben, indeß weder sie noch die Gläubiger Genuß davon haben, wenn diese Diebe nur die Kunst besitzen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuchlichen Form nach richtig sind. Da muß mancher Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben, weil die Richter nicht so bekannt mit der Sprache der Unschuld, als mit den Wendungen einer falschen Beredsamkeit sind. Da lassen Professoren Urtheile über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verfassen, und geben demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt. — Doch was helfen alle Deklamationen, und wer kennt nicht diesen Greuel der Verwüstung?

Einen bessern Rath weiß ich nicht zu geben, als den: Man hüte sich, mit seinem Vermögen oder seiner Person in die Hände der Justiz zu fallen!

Man weiche auf alle mögliche Weise jedem Prozesse aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung von Recht, gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein Andrer streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse!

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darinnen bey Lebzeiten so klar,

daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse!

Hat uns aber der böse Feind zu einem Prozesse verholfen; so suche man sich einen redlichen, uneigennützigen geschickten Advokaten — man wird oft ein wenig lange suchen müssen — und bemühe sich, mit ihm also einig zn werden, daß man ihm, ausser seinen Gebühren, noch reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird.

Man mache sich gefaßt, nie wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmal in Advokaten- und Curatoren Hände gerathen sind, besonders in Ländern, wo alter Schlendrian, Schläfrigkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen.

Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter! Wer dergleichen giebt, der ist beynahe ein eben so arger Schelm, als der, welcher nimmt.

Man waffne sich mit Geduld in allen Geschäften, die man mit Juristen von gemeinem Schlage vorhat!

Man bediene sich auch keines solchen zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen!

Man sey äusserst vorsichtig im Schreiben, Reden, Sprechen und Behaupten, gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben an Buchstaben; ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann föchte, und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und maschienenmäsig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Krieges entschiede, und der Soldat nur für sein Vaterland, zu Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Freyheit stritte; so würde auch freylich noch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, als jetzt, da zu einem geschickten Kriegshelden ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue Ressorts, nämlich Subordination und ein konventioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muths getreten sind, und diese die Menschen zwingen müssen, da stehen zu bleiben und aus der Ferne auf sich schiesen zu lassen, wo die Leidenschaften der Fürsten ihnen gebieten, zu stehen und ihr Leben für wenig Groschen daran zu wagen. Dennoch war eine gewisse Rohigkeit, Zügellosig-

keit und ein Hinaussetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens — noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederm Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerke gehören, durch eine bescheidne, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmuth des Charakters und nützliche Anwendung ihrer Muße zu Bildung des Geistes und des Herzens, sich der allgemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also gar keine besondre Vorschriften über den Umgang mit Offiziers zu geben haben, wenn nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen vom Guten Statt fänden, theils einige andre Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabey kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder aufziehen und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweykampf auszutilgen Lust haben kann; der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, bey Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder, wenn er solchen Gele-

genheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft als möglich aufzuführen. Indessen kommt hiebey auch sehr viel auf den Ruf an, in welchen man sich gesetzt hat, und ein grader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten, respektirt und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Handeln gegen Offiziers vorsichtig zu seyn. Das Vorurtheil von übel verstandener Ehre, das in den mehrsten Armeen, vorzüglich in der französischen, herrschend ist, und das von mancher andern Seite einen Nutzen stiften kann, der hier zu weitläufig zu entwickeln seyn würde, befiehlt dem Offizier, auch nicht das kleinste zweydeutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung durch Waffen zu fordern, und da hat denn vielmal ein Ausdruck, den man sich im gemeinen Leben erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf, zum Beyspiel, wohl sagen: „das war doch nicht gut" aber keineswegs: „das war schlecht von Ihnen" und doch muß das, was nicht gut ist, nothwendig schlecht seyn. Mit dieser Sprache der Uebereinkunft soll man sich also auch bekannt machen, wenn man mit Personen, denen dieselbe Gesetze auflegt, umgehen will.

Daß man in Gegenwart eines Offiziers nie, auch nicht das Mindeste zum Nachtheil dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selbst, da es in der That nöthig ist, daß

der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. — Denn was soll ihn denn bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

Endlich pflegt bei dem Soldatenstande eine Art von offnem, treuherzigen, nicht sehr feyerlichen, sondern muntern, freyen, und durch gesitteten Scherz gewürzten Betragen uns beliebt zu machen, mit welchem man daher vertraut werden muß, wenn man mit dieser Klasse leben will.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeiten, als der eines Kaufmanns, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freyheit, als dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Cultur und Luxus gehabt, als die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die Verbindung, welche dieselbe zwischen entlegenen, von einander in so viel Dingen verschiedenen Völkern stiftet, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen, mit Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schätzen und Sitten bekannt werden, die ausserdem viel-

leicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin gedrungen seyn würden; so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß, wofern die feinsten Köpfe unter den Kaufleuten eines grossen Reichs sich über ein System von Würksamkeit nach festen Grundsätzen vereinigten, es in ihrer Macht stehen müßte, welche Richtung des Verstandes und Willens sie ihrem Vaterlande geben wollten. Zum Glück für unsere Freyheit aber giebt es theils nicht viele so weitsehende, planvolle Köpfe unter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind sie durch sehr verschiedenes Interesse so getrennt, daß sie sich nicht zur Tyranney vereinigen können; und so fällt zwar die Würkung nicht weg, welche der Handel auf Sitten und Aufklärung hat, aber es geht doch damit nicht methodisch zu, sondern alles geht seinen Gang an der Hand der Zeit. Indessen begreift man leicht, daß eben das Ideal, welches ich von einem grossen Negocianten aufgestellt habe, einen Mann von feinem, vorausschauenden, weitumfassenden Geiste, und, wenn es ihm um das Wohl der Welt zu thun ist, einen Mann von edlen, erhabenen Gesinnungen bezeichnet. Auch giebt es solcher Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders während meines Aufenthalts in Frankfurt am Mayn und den benachbarten Gegenden, deren einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schauplatze gestanden, unter den grösten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten

Menschen umgehen soll; so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders Sinn zu haben, als für Reichthum und Erwerb, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seiner Geldkasten beurtheilen, und bey ihnen: der Mann ist gut, so viel heißt, als: der Mann ist reich. Hierzu gesellt sich wohl noch, besonders in Reichsstädten, eine Art von Praleren, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen, da wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sich aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und sie, so bald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äusserst eingeschränkt und hungrig leben, und sich sehr viel versagen; so bemerkt man da einen Contrast von Kleinigkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Niederträchtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Prätension, der Mitleiden erregt, und so industriös auch sonst die Kaufleute sind; so fehlt es ihnen doch mehrentheils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnungen glänzend, und mit wenig Kosten einen anständigen Aufwand zu machen.

Willst Du bey diesen Leuten geachtet seyn; so mußt Du wenigstens in dem Rufe stehen, daß Deine Vermögensumstände nicht zerrüttet sind; Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey

es durch Deine Schuld oder durch Unglück; so wirst Du, auch bey den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen; so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dies grosse Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde: dann wird es andächtiger Wucher.

Grosse Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das, wie jeden andern Spekulationshandel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, blos als Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern darauf einzulassen.

Laß es Dir hier ja nicht einfallen, Werth auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist! oder Du wirst Dich kränkenden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein Mann mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden, und das geschieht dann aus Pralerey, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft geniessen, oder daß man mit Höfen und grossen Familien in Verhältnissen steht.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehen, oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Werth erkannt werde.

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht; so setze Dich bey den Kaufleuten in den Ruf, strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen; so werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für baares Geld — das ist eine sehr bekannte Lehre! Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bey der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werden wird, für seine Waare einen übertriebenen Preis fordert, oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes zufrieden zu seyn, mit welchem man Handlungsgeschäfte getrieben hat; so wechsle man nicht ohne Noth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern! Man wird treuer bedient von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unsrer Kundschaft gelegen ist, und sie geben uns auch, wenn es ja unsere Umstände erforderten, leichter Credit, ohne deswegen den Preis der Waare zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Kaufmanne, für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen! Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waaren auspacken lassen, um, nach zweystündiger Beäugelung und Betastung, für einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und zu theuer zu finden.

Bey kleinen Kaufleuten und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige Gewohnheit eingerissen, daß diese oft sehr viel mehr für ihre Waare fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andre affektiren mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit, immer den äussersten Preis zu setzen, und sich keinen Heller abdingen zu lassen, und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, als die Sache werth ist. Erstern würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren beyder Art von christlichen Kaufleuten eben so unredlich, als unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und solche, die von dem Werth der Waaren nichts verstehen; bey Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt; so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll der, welcher kaufen will, die Augen aufthun, und es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schliessen, ohne vorher

sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man zu kaufen die Absicht hat.

Welch' eine grosse Vorsicht man im Pferdehandel zu beobachten habe; das ist eine bekannte Sache. Bey diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde, Herren und Diener sich keinen Gewissensvorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie sich einander betrügen.

5.

Die Herren Buchhändler verdienten wohl ein eigenes Kapitel In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht als einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bey ihnen verlegt und gekauft, in so fern nur Gelder daraus gelößt werden; denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Mißgeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, frivolen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen; sondern denen, wie unserm Nicolai, Wahrheit, Cultur und Aufklärung am Herzen liegt; die das mißkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern, aus dem Staube hervorziehen, in Thätigkeit setzen, und großmüthig unterstützen; die den täglichen Umgang und das Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selber Kenntnisse zu sammeln, ihren

Geist zu bilden und bessere Menschen zu werden. Und dann würde, des Contrastes wegen, das Gegenbild keine üble Wirkung machen — das Bild eines Mannes, der nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortrefflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer eben so unwissend und dumm geblieben — ausser was die kleinen Wucherkünste betrifft — als ein zehnjähriger Knabe; der Manuscripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel, und nach dem Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er vermuthen kann, daß ein von falschem Geschmacke irregeleitetes Publikum darnach greifen wird; der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jämmerliche Broschüren, Romänchen und Märchen schreiben, und unter seiner Firma in die Welt gehen läßt; der die erbärmlichste Schmiererey, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt, durch einen viel versprechenden Modetitel, oder durch saubere Bildlein aufgestutzt, nach Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese Lumpereyen ein schändendes Lob von feilen Recensenten erkauft; der den Mann von Talenten wie einen Taglöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachtwachen und Aufwand von wahrer Geistesgrösse erfordert hat, und womit er Tausende gewinnen kann, wie Makulatur zu erhandeln; der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um

desto wohlfeiler daranzukommen; der, wie unter andern unsre Carlsruher und Frankenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigenthume wird. Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehen sollen, um nicht ihre Sklaven zu werden; wie mán sich bey ihnen Gewicht geben kann; und in welche Form man seine Geistesprodukte giessen muß, damit sie von den Sosiern unsrer Zeit in Verlag genommen werden. — Das aber sind zum Theil Zunftgeheimnisse, die unter uns grossen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht jedem, der blos Leser ist, auf die Nase heften darf.

Bey der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. Wenn man in Deutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß jedes Buch tausendmal abgedruckt würde; so beträgt das auf 24,000 Menschen nur Ein Exemplar. — Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24,000 Leuten, Einer Lust bekäme es zu kaufen? Allein man wird bald andrer Meinung, wenn man die Schuldbücher der Herren Buchhändler durchsieht; wenn mán erfährt, daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Makulatur und Ladenhütern, von andern Käufern aber oft mit Vertröstungen bezahlt werden, daß man von der Summe jener 24,000,000 beynahe den ganzen Bauernstand abrechnen muß, und daß die häufigen Leyhbibliotheken und Nach-

druckfabricken ihnen beträchtlichen Schaden zu-fügen.

Doch noch eine Bemerkung! Wer sich bey Buchhändlern, besonders in minder grossen Städten, beliebt machen will, der leyhe und verleyhe nicht viel Bücher, und errichte keine Lesegesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium, an ihren Collegen, am Publiko und an den Autoren zu erholen suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum Einer ein Buch kauft, die übrigen aber umsonst mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs, bey Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen in Rücksicht auf Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Klasse habe ich aber die sogenannten Maitres, das heißt: die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mitbegriffen. Von diesen werde ich daher auch hier ein Paar Worte sagen.

Würklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zu Erringung seines Unterhalts, den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in das andere zu laufen, und ohne freye Wahl der Schüler, dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem, trotz dieser abschrecken-

den Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen; so ehre man diesen, wie jeden Andern, der etwas zu unserer Bildung beyträgt! Man folge ihm! Man lasse es nicht dabey bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte! Oft aber trifft man unter diesen Herren sehr schlechte Subjekte an; Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beybringen wollen, selbst keine klaren Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in Andern dergleichen zu erwecken; Menschen, die, besonders wenn sie es mit Kindern zu thun haben, ihre Schüler etwas auswendig lernen lassen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche dann grosse Begriffe von den Fortschritten fassen, die gemacht werden, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde glücklich vorüber gegangen; Menschen, die, um diese Stunde zu vertreiben, Stadtmärchen erzählen, aus einem Hause in das andere tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamen Vater, und wem sonst junge Leute anvertraut sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweisern warnen, und rathe, so viel möglich, bey den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn.

7.

Ein redlicher, arbeitsamer und geschickter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nützlichsten Personen im Staate; und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so geringschätzen. Was hat ein müßiger Hofschranze, was hat ein reicher Tagedieb, der um sein baares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten Bedürfnisse; ohne ihn würden wir für unsre Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen hohen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) über das Mechanische, durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst; so verdient er doppelt Achtung. Dazu kommt, daß man würklich unter diesen Leuten, die bey ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre gute Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freyer von Vorurtheilen sind, als viele, die durch Studieren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschoben haben.

Man ehre also einen rechtschaffenen und fleissigen Handwerksmann, und betrage sich höflich gegen ihn! Man gehe nicht ohne Noth, so lange man mit seiner Arbeit, mit seinem Fleisse und mit seinen Preisen zufrieden ist, von ihm ab, um sich an einen andern zu wenden! Man mache

nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege! Man ziehe, bey gleichen Umständen, den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich, pünktlich, baar, und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab! Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die, bey allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren vielleicht in einem Abend Tausende im Spiele, und machen es sich zu einem Ehrenpunkte, diese ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baaren Auslagen von seiner Armuth besteht, bezahlt zu erhalten, Jahre lang manchen sauren Weg vergebens thun, und sich von einem groben Haushofmeister abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen; sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheissenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe werth seyn, daß sich, wie ich etwas Aehnliches vorgeschlagen habe, als ich von dem Ueberfordern der Krämer redete, die angesehensten Leute in einer Stadt dahin vereinigten, bey einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Was mich betrifft, (der ich

vielleicht zu pedantisch auf Worterfüllung und Ordnung halte) ich mache mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenblicklich von ihnen abgehe, sobald sie mir ihre Zusage nicht halten. In ihrer Gegenwart schreibe ich mir mehrentheils die Stunde auf, in welcher sie die Arbeit zu liefern verheissen; ist nun diese Stunde erschienen, und sie stellen sich nicht ein; so haben sie vom frühen Morgen bis in die Nacht vor mir und meinen Leuten keine Ruhe. Dadurch nun, und weil ich jedesmal bey Ablieferung der Arbeit baar bezahle, erlange ich, daß ich seltner belogen werde, als Andre.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bey dieser Gelegenheit auch von den Juden, als gebohrnen Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das Wenige, so ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien, durch wechselseitige Heyrathen, sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Teutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andre Religionsverwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun

ist eine von den Ursachen gehoben, weswegen der Charakter dieses Volks so viel nicht vortheilhafte Eigenheiten hat. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druck, in welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Ohnmöglichkeit, auf andre Weise als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles nicht wenig dazu beyträgt, sie moralisch schlecht zu machen, und zur Niederträchtigkeit und zum Betruge zu reizen; endlich daß es, ohngeachtet aller dieser Umstände; dennoch edle, wohlwollende, großmüthige Menschen unter ihnen giebt — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn könnten, noch wie einzelne Subjekte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volkscharakter nach der größern Anzahl beurtheilen müssen!

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist, und machen, durch ihren engen Zusammenhang in allen Ländern, und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabey finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig, originel in ihren Einfällen;

Schmeichler im höchsten Grade, und finden also Mittel, sich ohne Aufsehen in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unsrer Pünktlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Worts überzeugt; haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen; so kann man auch bey ihnen Hülfe finden, wenn alle christliche Wucherer uns im Stiche lassen.

Bist Du aber ein schlechter Wirth, oder sind Deine Vermögensumstände in einer zweydeutigen Lage; so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschiessen werde, oder mache Dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Spekulation daran wagt, Dich zu so übertriebenen Procenten und zu solchen Clauseln verbindlich machen zu müssen, daß dadurch deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden. Wenn jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht; so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bey Handwerkern, Nachbarn, Bedienten und dergleichen nach den kleinsten Umständen des künftigen Schuldners. Kommt dieser zur bestimmten Zeit wieder, so läßt sich der Jude verläugnen, oder verschiebt

die Zahlung noch um einige Wochen, Tage, oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über Deine Umstände, oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen; so wird der Jude sich nicht von seinem Mammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er Dir immer das leichteste Gold giebt, das versteht sich von selber. Auf dies alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kommt.

Bey dem Handel mit Hebräern gemeiner Art rathe ich die Augen oder den Beutel zu öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheurungen nicht verlassen darf. Sie werden euch Kupfer für Gold, drey Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für ächte geben, wenn ihr es nicht besser verstehet.

Wenn man alte Kleider oder andre Sachen an Juden verhandeln will; so suche man mit dem ersten, der uns ein irgend leidliches Gebot thut, sogleich einig zu werden! Lässest Du ihn fortgehen, ohne sein Gebot anzunehmen; so wird die Nachricht, daß bey Dir etwas zu schachern sey, und daß man Mendeln oder Josef den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehen, und in der Synagoge publicirt werden; in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Israeliten, fremde und einheimische, Dein Haus bestürmen, aber jeder später kommende wird immer

etwas weniger bieten, als der Vorhergehende bis Du endlich entweder den ersten wieder aufsuchst, der aber dann die gleich anfangs gebotene Summe noch vermindert, oder bis Deine Waare Dir so zuwider wird, daß Du sie für die Hälfte des Werths einem andern hingiebst, der sie treulich dem ersten einhändigt. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel bietet, als du etwa fordern zu dürfen glaubst; so schlage doch nicht gleich zu! Er wird sonst zurückziehen, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler darankommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödeljuden völlig einig; so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehen. Er wird gewöhnlich sagen: „er habe kein baares Geld bey sich, wolle „uns aber die Uhr oder so etwas zum Unter„pfande lassen." Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Giebt man ihm nun Credit und das Gekaufte mit; so schleppt er dies in der ganzen Stadt umher, bietet es feil, und bringt es endlich wieder, mit dem Bedeuten: „man solle „etwas schwinden lassen; er habe sich übereilt" Oder er kommt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen sehr an das Herz gewachsen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Charakteristisches hat diese Nation übrigens in Allem — ich rede von dem grossen Haufen derselben, nicht von denen, die sich

(vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben. — Man höre die Musik in ihrem Tempel, und die ganze originelle Art, wie sie dieselbe vortragen! Man sehe sie tanzen! Man gebe acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern anbrigen, ob nicht immer etwas von den Knäufen an dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gezwirnte weiße Seide mit unterläuft!

9.

In den mehrsten Provinzen von Teutschland lebt der Bauer in einer Art von Druck und Sklaverey, die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, rauherziger Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freyheit, kein sicheres Eigenthum, und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen.

Wen nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrückten und doch so wichtigen, so nützlichen Menschenklasse etwas beytragen zu können; o! der schaffe sich doch die süsse Wonne, in den kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbreiten, und seinen Namen von Kindern und Enkeln mit Segen genannt zu hören!

Wohl freylich sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann; allein sind wir nicht selbst, durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung, daran Schuld, daß niederträchtige Gesinnungen bey ihnen herrschend werden? Und giebt es nicht einen Mittelweg, zwischen übertriebener Nachsicht, und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich des Rechts begeben soll, seine Unterthanen zu gewissen schuldigen Diensten zu brauchen; allein er soll nicht, damit er, zum Beyspiele, das grausame Vergnügen einer Hirsch- und Schweinemetzeley schmecke, den Bauer, zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause ihn und seine Familie gegen Mangel schützen muß, mehrere Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen, und Ohren und Nasen erfrieren lassen. Er soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen, und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib u. Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwätzt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein überlegt man auch wohl immer genau genug,

welch' ein Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande, taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beyspiele als durch Demonstration, zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushalts, zurückzukommen; daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte; daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre; das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerley Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, den man nun einmal nicht verbessern kann; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage; sie zu Philosophen zu machen, die über ungleiche Austheilung der Glücksgüter declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt warlich nicht. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man indessen unter alten Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem heiterm Kopfe, und von so festem Charakter an, daß diese manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, grade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, konsequent, immer gleich! und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Landedelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenzton mit zu ihnen hin, hüte sich vor leeren Complimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften, und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, ohne jedoch zu schmutziger, pöbelhafter Aufführung herabzusinken, so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Siebentes Kapitel.

Über den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1.

Zuerst von den sogenannten Aventuriers! Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern; von diesen soll gleich nachher gehandelt werden; sondern von der unschädlichen Art der Abentheurer, die, wenn sie sich mit Madam Fortuna gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereyen dieses launichten Weibes so gewöhnt sind, daß sie immer auf's Neue blindlings in den Glückstopf hineingreifen, und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden, oder einmal einen fetten Brocken zu

erhaschen. Sie leben ohne festen Plan für den folgenden Tag, auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Wittwe zu heyrathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erhalten ist: da sind sie nicht saumselig. Sie taufen sich, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen beliebt, und es die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbe', als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die sogar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewundernswürdigen Gewandheit, mit einem savoir faire, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und Verständigste nicht einmal zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menkenntniß haben sie grade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt — esprit de conduite. Gelingt das nicht, was sie unternehmen; so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und als blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, als in einer prächtigen Carosse. — Ein gutmüthiges Völkchen! durch das Romanenleben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen. Haben

sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt; so schnüren sie ihre Bündelchen, und gehen aus ihren Pallästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgentraum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten! Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant seyn kann. Ja! wenn sie sonst nicht bösartig sind, so findet man bey ihnen Theilnehmung, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sey nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich nicht ihrer Hülfe zu wichtigen Geschäften! Theils leidet dadurch unser eigner Ruf; theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit wenig wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr ekel in der Wahl der Mittel zu seyn, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Aventurier, auch den von schlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt, unter falschem Namen, oder mit selbst geschaffnen Titeln und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten, oder Du besondern Beruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen; denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene auf Dich selbst fallen zu machen. Doch

kann es zuweilen nützlich seyn, so einen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß er von unsrer Bekanntschaft sey, und daß es in unsrer Macht stehen würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äusserst gefährliche Leute, Ausspäher, Verführer, Verläumder, Diebe und Schelme aller Art. Nicht nur soll diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben, sondern die kleinern teutschen Fürsten würden auch wohl thun, wenn sie sich weniger mit solchem Gesindel einliessen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll Planen und Projekten zum Besten des Landes, zu Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung ihrer Residenzen angezogen kommt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtig macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spickt, freilich seine Rolle selten lange spielt, aber, wenn es auch, mit Schimpf und Schande beladen, davon gehen muß, mehrentheils viel gestiftetes Unglück zurückläßt, was es nie wieder gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen auf das neue anfängt. In diesen Fällen ist es Pflicht, dem Bösewichte öffentlich diese Maske abzuziehen; doch thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat! denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

3.

Unter allen Abentheurern sind, nach meiner Empfindung, die Spieler vom Handwerke die verächtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im Allgemeinen und über das Betragen bey demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloseres Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die vermaledeite Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtigkeit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die unverantwortlichste Weise die goldne Zeit. Wer reich ist, der thut thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, der muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bey dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus einem Dürftigen ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Letztern. Selten stirbt der Spieler als ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat, und dann nicht aufhört zu spielen; der hat zehnfaches Unrecht.

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir dein Geld lieb ist!

Traue Keinem von ihnen, in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler von Profession Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, der mag es nicht übelnehmen, daß man ihm den Geist der Zunft zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazardspiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äusserst langweilig, und hohes Geld dem Ohngefähr preiszugeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bey welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmässiger Rechner seyn, um leicht zu calculiren, daß bey solchen Glücksspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen; so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls, und wer wird dann vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Commercespiele thue entweder auch Verzicht, oder lerne sie vorher recht, und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis, oder um eine Kleinigkeit gelten, Lerne Dich aber auch im Sielen bemeistern! Mache nicht, durch gehäufte Fehler an Aufmerksamkeit und Kunst, Dich selber arm, und Deinen Mitspielern Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karten bekommst, wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die Blindekuh einschränken.

Spiele nicht so unerträglich langsam, daß Deinen Gesellschaftern alle Geduld vergeht.

Zanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen!

Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst! das pflegt dem, welcher verlohren hat, empfindlicher zu seyn, als der Verlust selbst.

Nöthige niemand zum Spiele, wenn er nicht gern, oder unglücklich spielt! Dies geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parthieen vollzählig zu haben.

— Doch diese Materie ist wohl kaum einer so langen Abhandlung werth — Wenden wir uns zu andern Gegenständen!

4.

Unter den Abentheurern unsrer Zeit spielen die Geisterseher, Goldmacher, und andre mystische Betrüger keine unbeträchtliche Rolle. Diese Art von Schwärmerey, nämlich der Glaube an übernatürliche Würkungen und Erscheinungen, ist sehr ansteckend. Bey dem Gefühle, wie manche Lücke in unsern philosophischen Systemen und Theorieen übrig bleibt, so lange unser Geist in den Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bey der Begierde, dennoch, über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus, Blicke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn

es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will; das heißt: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehen, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je ämsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem rechten Wege der Theorieen neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungezwungene Erklärung des Phänomens ist, das so manchen höchst wunderbar scheint, des Phänomens, das in den Zeiten der grösten Aufklärung ein blinder Glaube an Ammenmärchen grade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machen sich eine Menge Betrüger zu Nutze, die theils planmäsig verbunden uns zu unterjochen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit, darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabei auf unsern Geldbeutel, oder auf Tyranney über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellektuellen, oder politischen Mißbrauch angesehen; so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu seyn.

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann, daß eben alle Abentheurer solcher Art, daß die Cagliostros, Saint Germains, Schröpfer und Consorten bis auf den armen Masius hinunter, sämtlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zweck zu leiten die Absicht haben sollte; so sind wir doch denen allen Dank schuldig, die uns vor solchen Abentheurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu wiederholen, was so vielfältig ist gesagt worden und noch immer gesagt wird; so will ich hier, bey dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeitsregeln vorschlagen:

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehen und Gold machen könne, oder nicht! Leugne nicht das, wovon Du nicht das Gegentheil so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich ist, dagegen etwas einzuwenden! — denn Beweise, die auf Vordersätzen beruhen, welche nur konventionell angenommen sind, können blos den überzeugen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden. — Aber baue nicht auf die Möglichkeit einer Sache, den Schluß auf ihre Wirklichkeit, noch auf metaphysische Positionen, moralische Handlungen! Sollte auch jemand durch Schlüsse überführt werden können, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes sichtbare Wesen von einer Menge unsichtbarer umgeben ist; so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, wenn dies sichtbare Wesen seine sichtbaren Handlungen mehr nach der vermuthlich

unsichtbaren Gesellschaft, die ihn umgiebt, einrichtet, als nach den Sitten der wackern würklichen Personen, unter denen es umherwandelt.

Man zeige also in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Würksamkeit, als für Spekulation; so werden sich die Herren Mystiker nicht leicht zu uns gesellen!

Geräth man aber an einen solchen Wundermann, und es ist uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen; so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren! Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind; er wird uns nicht einweyhen in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil entbehren, uns und unsre Freunde von dem wahren Zusammenhange zu unterrichten — ungerechnet, daß es sich würklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher für oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Persifflage nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man gehe also Schritt vor Schritt, und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, als die Vernunft; so fordre man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Prozesse einläßt, das uns vor allen

Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde; und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche deutsche Worte, und auf den Ideengang und Sprachgebrauch, der einmal unter Gelehrten üblich ist. Es mag vielleicht sehr viel Weisheit in dem Jargon der Mystiker stecken; aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne also einem jeden die Freude, einen schmuzzigen Kiesel für einen Diamanten zu halten! aber wenn man kein eben so grosser Kenner von Edelgesteinen ist; so sage man gutmüthig ohne Schaam, frey heraus: „daß man diesen Stein für nichts „anders, als für einen schmutzigen Kiesel halten „könne!“ Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehen, aber es ist mehr als Schande, es ist Betrug, das Ansehen haben zu wollen, als verstünde man — was man nicht versteht.

Hat Dich indessen ein Landstreicher, ein Goldmacher, oder Geisterseher bey Deiner schwachen Seite gefaßt, eine Zeitlang sein Spielwerk mit Dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, als ich? — und Du entlarvst endlich den Schurken; dann scheue Dich nicht, nein! denke, daß es Pflicht ist, zur Warnung andrer ehrlicher, leichtgläubiger Leute öffentlich den Betrug bekannt zu machen — möchtest Du auch dabey in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen.

Achtes Kapitel.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1.

Unter die mancherley schädliche und unschädliche Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedner Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären Und doch möchte es wohl nun endlich einmal Zeit seyn, diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden und jedem jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich in irgend eine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind alle, freylich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie die Volksreligionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Ent-

deckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglaube herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man verdirbt oft mehr als man gut macht, wenn man die Zwischenstufe überspringen will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht, und wenn sie es können, so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der intellektuellen Waare, welche sie feilbieten, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechtre Münze ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Würksamkeit, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten, und, wenn sie auch anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bey ihnen einreissen, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Grosses und

Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrig bleibe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sancirten, geheimen, besondern Wirkungskreis zu schaffen Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriosen Hülle; Freundschaft muß auf freyer Wahl beruhen, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgnen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich mehrere vereinigen, sich unterrichten zu lassen; weil sonst unter dem Schleyer der Verborgenheit eben so wohl gefährliche Plane und schädliche Lehren, als edle Absichten und weise Kenntnisse, versteckt seyn können; weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Aussenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur mittelmäsige Genies sich in diesen Schraubestock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurücktreten, oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen, oder auf Unkosten der andern

herrschen, weil mehrentheils unbekannte Obern im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen — die er nicht kennt; denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil schiefe Köpfe und Schurken sich dies zu Nutze machen, sich zu unbenannten Obern aufwerfen, und die übrigen Mitglieder zu ihren Privatabsichten mißbrauchen; weil jeder Erdensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten, unter der Maske der Verborgenheit, freyern Spielraum haben, als am Tageslichte; weil alle diese Verbindungen, durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder, dahin ausarten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab, zum Müssiggange, oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der Sammelplatz von Abentheurern und Tagedieben werden; weil sie allerley Gattung von politischer, religioser und philosophischer Schwärmerey begünstigen; weil mönchischer esprit de corps bey ihnen einreißt, und viel Unheil stiftet, endlich, weil sie Gelegenheit zu Cabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute Männer geben, die keine Mitglieder eines solchen, oder wenigstens nicht desselben Ordens sind.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen! Giebt es eine unter ihnen, die

manche dieser Gebrechen nicht hat — ey nun! so mag sie denn als Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge.

2.

Ich rathe daher nochmals, sich auf diese Modethorheiten nicht einzulassen; sich so wenig als möglich um die Systeme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern; seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften zu verschwenden; vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu seyn, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn, Neugier, Ueberredung, Eitelkeit oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten; so hüte Dich wenigstens, von denselben Thorheiten und Schwärmereyen angesteckt, von demselben Sektengeiste hingerissen zu werden! Hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichte zu werden! Dringe, wenn Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems! Nimm nicht eher Andre auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorspiegelungen, durch große Verheissungen, durch blendende Plane zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Be-

weise von Thaten und gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor; so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern, selber, nach ihrem Maasstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bey Seite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekannten Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen! Sey vorsichtig in jedem Worte, das Du in Ordensgeschäften schreibst, und noch mehr in Uebernehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit! Fordre Rechenschaft von Anwendung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt. — Und wenn, bey dieser vielfachen Vorsicht, Du der Verbindung müde wirst, oder die Verbindung Deiner überdrüssig wird; so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichst! Sollte man Dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen; so tritt öffentlich auf, und scheue Dich nicht, Betrug, Narrheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publikums, Andern zur Warnung, bekannt zu machen.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen, scheint wohl freylich ein Kapitel über die Art mit Thieren umzugehen, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Ausschweifung gütigst verzeihen.

2.

Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. — Das ist ein vortrefflicher Spruch! ja! der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen, zum Theil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Quaal eines rastlos umhergetriebenen Hirsches, oder an der Todesangst eines in dem Schauplatze der Barberey auf den Tod gehetzten Viehes weiden können; wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreissen, oder sie spiessen, um zu sehen, wie lange ein also lebendes Thier in konvulsivischer Pein fortleben kann; wenn die vornehmen Müssiggänger, die, um die Ehre zu haben, am schnellsten der lieben Langeweile

in den Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde auf den Tod jagen; wenn diese und alle, die nicht erweicht werden durch den Anblick der geängsteten, duldenden, von dem grausamsten aller Raubthiere, von dem Menschen, mit kaltem Blute, nicht aus Hunger, sondern aus Muthwillen nur, gemarterten Creatur; nicht erweicht werden durch das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe, zu ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer; wenn sie doch nur bedenken wollten, daß diese Thiere zwar zu unsrer Nahrung auf der Erde sind, nicht aber, um von uns gepeinigt zu werden, und daß keine Creatur das Recht haben könne, mit dem Leben einer andern Creatur, der Gott einen Othem eingeblasen hat, sein Spielwerk zu treiben; daß dies Versündigung an dem Vater aller lebendigen Wesen ist; daß ein Thier eben so schmerzhaft, Mißhandlung, barbarischen Mißbrauch grösserer Stärke und Wehe fühlt, als wir, und vielleicht noch lebhafter, da seine ganze Existenz auf sinnlichen Empfindungen beruht; daß diese Existenz vielleicht seine erste Stufe ist, um, auf der Leiter der Schöpfung, dahinauf zu steigen, wo wir itzt stehen; daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsre vernünftige Nebengeschöpfe führt— Wenn sie doch das alles fühlen, und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Creaturen eröffnen wollten!

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamationen nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten

Empfindeley schreiben. Es giebt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehen können, die zwar mit großem Appetit ihr Rebhünchen verzehren; aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehen müßten; Leute, deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauern, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Ueberrock, herumfliegen muß. Zu diesen süssen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen. — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, blos von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten. — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zweck und Nutzen Thiere martern, noch ein vornehmes Vergnügen darinn suchen solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben kann, Thiere in Käfigen und Kasten einzusperren. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das ausser Stand gesetzt ist, seine natürlichen Kräfte zu nützen und zu entwickeln, darf keinem verständigen Mann Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorher sagen, daß das

einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, seinen Bauer zu öffnen, und das arme Thier aus der Sclaverey in Gottes freye Luft hinausfliegen zu lassen; auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit großen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meynung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung.

5.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergötzt, der seinen schönen wilden Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zu dem Abend die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgiebt, um einen Hund zu sehen, den man gelehrt hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen, und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

6.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch sagen, daß Andre in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe, wie mit Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Katze zärtlicher umarmen, als ihre Ehegatten; junge Herren, die ihren Pferden sorgsamer aufwarten, als ihren Oheimen und Baasen; und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Nachsicht beweisen, als gegen ihre Freunde, die sich von jenen müssen mit Flöhen bevölkern lassen. Indessen scheinen manche Thiere in besserm Rufe zu stehen, als andre. Niemand schämt sich, zu beken-

nen, daß er Flöhe habe; Läuse hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, und doch ist beydes Ungezièfer, und an Geselligkeit geben die Letztern den Erstern nichts nach.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte es für billig, bevor ich dies Werk über den Umgang mit Menschen schließe, mit meinen Lesern auch ein Paar Worte über unsre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, den ein Mann haben kann, ein Buch zu schreiben!

Es ist in der Vorrede zum ersten Theile gesagt worden, daß ich die Schriftstellerey in unsern Zeiten für nichts mehr, als für schriftliche Unterredung mit der Lesewelt halte, und daß man es dann in freundschaftlichem Gespräche so genau nicht nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerley Arten von Menschen seine Gedanken mitzutheilen, etwas drucken läßt, das nicht grade die Quintessenz von Weisheit,

Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Es ist überhaupt sehr viel schwerer, als man glauben sollte, seine eignen Produkte zu beurtheilen; nicht nur weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kommt; sondern auch weil die Objekte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Werth bekommen haben können, daß wir unsre Gedanken darüber für äusserst wichtig halten, indeß einem Andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gemein vorkommt. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unsrer Gewalt, oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsre Gedanken zu Papier bringen wollen; oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine specielle Beziehungen auf unsre damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt; oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe herzählen zu können; so geschieht es, daß wir etwas schreiben, welches uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumalen, sehr interessant scheint, jeden Andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Indem es nun desfalls leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet, oder durch jene Gefühle irre geleitet, ein Buch schreibt, das andere Menschen für ein unnützes und langweiliges Buch halten; so kann und darf es doch nie einem verständigen Manne begegnen, etwas öffentlich vor dem Publico zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einem seiner Mit-

menschen Schaden zufügte. Denn wenngleich Schriftstellerey nur Unterredung ist; so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muse gehabt hat, als dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meyne daher, alles was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebne Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke nichts dazu beytrage, Corruption, Dummheit und Intoleranz zu verbreiten. Alles Uebrige: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstandes; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm, Beyfall, Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten par-force gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und nichts Unsinniges sagt; so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nützliches sagt; so macht er sich ein Verdienst um das Publikum. — Aber wird deswegen sein Buch auch gewiß gefallen! Das ist wieder eine ganz andre Frage. Allgemeiner Beyfall, von Guten und Bösen, von Weisen und Thoren, von Hohen und Niedern — ey nun, wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen; welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer

sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung, des Titels seines Buchs, nach dem Geschmack des Jahrs richtet; wer keine Anekdötchen einmischt; wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch fein gedruckt und mit Bildlein ausgeziert sey; wer herrschende Vorurtheile, Modesysteme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen, gelehrten und moralischen Despotismus angreift, oder lächerlich macht; wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Buchhändlern neidisch, dem sie feind sind; wer sich nicht demüthig unter den Schutz irgend eines gelehrten Posaunenblasers begiebt; wer nicht die Schreyer im Publiko und die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit widerfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolgt werden — der wird, wenigstens in dieser Generation, sein Glück als Autor nicht machen, und auch sein nützlichstes Werk bald als Makulatur behandelt sehen. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht ganz zu vernachlässigen.

3.

Reden wir jetzt aber auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller! Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung, höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äusserst langweilig und unbedeutend, und wahrlich! der Mann müßte ein Hexenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in wel-

chem jeder für sein Paar Groschen fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, als der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andre giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum jene geistvoll, groß und erhaben von Inhalte, noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. Nicht immer enthalten darum diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte unwiderlegbare, allein des vollkommenen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder, im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelenspeise. Sey also nicht zu strenge, mein gelehrtes Leserlein! in Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buchs! oder behalte wenigstens Deine Meynung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreye das Buch nicht; am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers, auf bloße Muthmaßung, bey dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beyzumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter, oder feiler Recensenten nach!

4.

Bey der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, als mit Menschen zu seyn. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützen Papiers zu verschwenden,

das heißt: um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich, auch von dieser Seite, nicht neue Bekanntschaften zu machen, bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes, oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Zirkel alter guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

Eilftes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, werthester Leser! eile ich zum Schlusse dieses Werks über den Umgang mit Menschen. Finden Sie etwas darinn, das Ihrer Aufmerksamkeit werth ist; wird dies Buch vom Publiko gütig aufgenommen und billig beurtheilt; so wird mir das mehr Freude machen, als mir bis itzt selbst der Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundsätze antreffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und, wenn es sonst kein anderes Verdienst hat, ihm doch das der Vollständigkeit nicht absprechen; denn ich glaube, daß doch nicht leicht irgend ein Verhältniß im geselligen Leben gefunden werden könne, über welches ich nicht etwas gesagt hätte. — Ob gut, oder schlecht, oder beydes vermischt, oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende; das darf ich nicht entscheiden.

2.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nutzen ge-

währen könne; das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch esprit de conduite; aber man hat darinn Unrecht. Dieser Geist des Umgangs erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bey feurigen Genies selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann manchen aufmerksam auf Fehler in Behandlung der Menschen machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis itzt übersehen hatte.

3.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu seinen Endzwecken zu mißbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, jeden nach Belieben für unsre eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz: „daß „man aus den Menschen machen könne, was man „wolle, wenn man sie bey ihren schwachen Seiten zu „fassen verstünde.“ Nur ein Schurke kann das, und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewürken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von aussen her habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Klassen von Menschen schöpfe; daß Andre ihn nicht mißbrauchen, oder bey der Nase herum führen. Und wenn er ausdauert, immer consequent, edel, vorsichtig und

grade handelt, so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat, u. sich durch keine Schwierigkeit abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende durchsetzen Und hierzu die Mittel zu erleichtern, und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buchs. *)

4.

Daß ich bey dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Klassen von Leuten habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf einzelne Subjekte unedle Fingerzeige zu geben; das war wohl sehr natürlich. Aber o! was

*) Ich muß bey dieser Gelegenheit ein Paar Worte über den moralischen Werth und Unwerth meiner Vorschriften sagen, weil der Recensent in der allgemeinen Litteraturzeitung (die Recension ist ohnerbeten eingeschickt worden) hierüber einige Zweifel äussert. Was ich sagen werde, soll sich nur auf eine Stelle in dieser Recension beziehen, und wer die nicht gelesen hat, mag diese Anmerkung überschlagen! Es ist kein eigentlicher Unterschied unter dem, was wahrhaftig klug, weise und tugendhaft handeln heißt. Ob eine Handlung gut, schön, anständig sey, oder nicht, das kann nur nach der Nützlichkeit der Handlung beurtheilt werden, und nützlich ist nichts, was nicht edel ist. Es giebt keine Moral, als die uns lehrt, was wir uns und Andern schuldig sind, und keine praktische Weisheit, als die uns thun heißt, was gut ist. Gut seyn, heißt weise, heißt klug seyn; denn List und Ränke sind Thorheit. Ich habe nicht gelehrt, wie man gewisse Absichten, sondern wie man die einzige Absicht erreichen soll, sich und Andern das Leben süß und leicht zu machen. Das kann weder ohne Moral, noch ohne Weisheit geschehen; aber beyde zielen auf einen Zweck. Fast in jedem Kapitel habe ich unterscheidend gesagt: „das lehrt Klugheit; das „sind die Grenzen der Gefälligkeit, der Duldung, der Geschmeidigkeit; das darf, das soll man thun; das ist gleichgültig, dies schädlich, dies nützlich; dies Pflicht!" —

hätte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit würklichen Anekdoten hätte auszieren, und specielle Erfahrungen aus meinem Leben erzählen wollen! — Schmeichle ich mich zuviel, wenn ich hoffe, daß man den Werth dieser Schonung fühlen, und mir wenigstens von dieser Seite wird Gerechtigkeit widerfahren lassen? *)

*) Sonderbar ist es, zu sehen, aus welchen schiefen Gesichtspunkten ein Recensent zuweilen die Sachen ansieht. Diese letzten Zeilen haben einen grundgelehrten Mann, der aber vielleicht bekannter mit seinen Büchern, als mit der Welt ist, bewogen — ob in gelehrter Unschuld, oder aus hämischen Absichten, das will ich nicht untersuchen — in einer Recension zu sagen: „Für „diese Schonung brauche man einem ehrlichen Manne gar nicht „zu danken.“ Der grundgelehrte Herr lasse sich doch erzählen, daß man ein sehr ehrlicher Mann seyn, und dennoch, aus übelverstandnem Eifer für die gute Sache, Schurken- und Pinselstreiche öffentlich bekannt machen kann; daß, wenn ich selbst dies in jüngern Jahren gethan habe, mich nun aber dessen enthalte, nicht etwa Wachsthum in Rechtschaffenheit, sondern erworbne Vorsichtigkeit und die Erfahrung, daß dergleichen öffentliche Darstellungen nicht bessern, sondern nur erbittern und unnütze Fehden veranlassen, mich davon abhält! Das Verbrechen, Anekdoten von der Art drucken zu lassen, ist übrigens bey weitem so groß nicht, als die Bosheit, einen ehrlichen Mann, der seine Kräfte verwendet, in einem Werke die Resultate seiner nicht ganz gemeinen Welterfahrungen für die Zeitgenossen zu sammeln, bey seinen Mitbürgern verdächtig machen zu wollen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Ueber den Umgang mit Menschen in drey Theilen

Bd.: 3

Frankfurt ; Leipzig 1796

Ph.pr. 1334 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042383-2
VD18 80029655-001